Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 172 (2004)

Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

39/2004 • 23. SEPTEMBER • 172. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

BRÜCKEN, NICHT MAUERN!

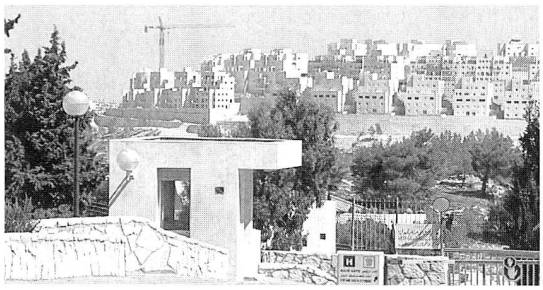
Das Heilige Land brauche Brücken, nicht Mauern, erklärte an der Jahresversammlung des Schweizerischen Heililand-Vereins (SHLV) sein Präsident Pfarrer Thomas Bieger. Wie tatsächlich noch Brücken gebaut werden können, erzählte der diesjährige Gast des SHLV, Archimandrit Émile Shoufani, Pfarrer in Nazareth und Direktor der dortigen erzbischöflichen Mittelschule St. Joseph, Al-Mutran genannt. Dass er vor allem als Schulleiter zur Verständigung zwischen arabischen – christlichen wie muslimischen – und jüdischen Schülern und Schülerinnen beigetragen hat und beiträgt, wurde durch zahlreiche Auszeichnungen anerkannt.

Das Ziel der Schule ist, jungen Arabern und Araberinnen den Zugang zur wissenschaftlichen Welt Israels zu eröffnen, sie auf den Eintritt in eine hebräischsprachige Universität des Landes vorzubereiten und sie zugleich durch ein Austauschprogramm mit jüdischen Schulen für Frieden, Demokratie und Koexistenz zu sensibilisieren. Leisten kann Émile Shoufani diese Arbeit allerdings nur, weil er eine Position jenseits der verfestigten politischen Positionen in Israel einnimmt. Auf der einen Seite sind die christlichen palästinensischen Araber mit der Geschichte der arabischen Welt verbunden. Die arabische, mehrheitlich muslimische Zivilisation ist auch die Zivilisation der Christen. Die Christen können sich so gegenüber der westlichen Welt als Übersetzer der muslimischen Welt verstehen. Auf der anderen Seite sind die christlichen Araber in Israel israelische Staatsbürger und so auch der jüdischen Bevölkerung nahe. Dabei nimmt die arabische Bevölkerung in Israel zahlenmässig erheblich zu: bei der Staatsgründung lebten rund 180 000 Araber, wovon 45 000 Christen, im jüdischen Staat; heute machen sie ein Million aus, wovon 140 000 Christen.

Émile Shoufanis Friedensarbeit ist nicht politisch, sondern spirituell motiviert. Denn er geht von einer Theologie des Bildes Gottes aus. Jeder Mensch ist nach dem Bild Gottes geschaffen, in jedem Menschen ist das göttliche Licht zu finden, der göttliche Funke wahrzunehmen. Diese Sicht ändert den Bezugsrahmen für den Umgang miteinander und sie verlangt nach neuen Paradigmen; gefragt sei Respekt, Wertschätzung, und nicht bloss Toleranz. Für Émile Shoufani muss dieser Paradigmenwechsel praktische Konsequenzen haben. So führte er, dessen Grossvater väterlicherseits und dessen Onkel von den Juden getötet worden waren, eine Gruppe von Muslimen, Christen und Juden nach Auschwitz, um in der Konfrontation mit der Shoa das Menschliche und die gemeinsame Zugehörigkeit zu ihm zu entdecken.

Rolf Weibel

Gefährdete Lebensgrundlagen im Heiligen Land
Auf dem bewaldeten Hügelzug Abu Gneim zwischen Jerusalem und Bethlehem entstand im letzten Jahrzehnt die jüdische Siedlung Bar Homa (Foto: KHB, Luzern).



725 HEILIGES LAND
726 DIAKONAT
727 LESEJAHR
731 MEINRAD HENGARTNER
733 KIRCHLICHE BERUFE
735 KIPA-WOCHE
740 NANO-TECHNOLOGIE
742 MONTAIGNE
743 AMTLICHER TEIL

SKZ 39/2004

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

ZUR ZUKUNFT DES DIAKONATS IN DER SCHWEIZ

In Bezug auf das Diakonat wird in der Schweiz zumeist zwischen einem pastoralen Diakonat und einem sozial-caritativen Diakonat unterschieden.[1] Diese Unterscheidung geht zurück auf ein Dokument der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz aus dem Jahr 1981, in dem es heisst: «Der eigenständige Diakonat kann je nach dem Hauptakzent des kirchlichen Auftrags in zwei verschiedenen Formen gewählt werden, als pastoraler Diakonat und als sozial-caritativer Diakonat. (...) Der pastorale Diakonat hat seinen Hauptakzent im liturgischen und im Verkündigungsbereich. (...) Der sozial-caritative Diakonat hat seinen Hauptakzent in der Diakonie. (...) Zwischen dem pastoralen und dem sozial-caritativen Diakonat sind Übergänge möglich.»[2]

Eine Unterscheidung ist in der Art und Weise gerechtfertigt, wenn sie eine Tätigkeit oder ein Einsatzgebiet bezeichnet. Ebenso ist die Differenzierung in ein haupt- oder nebenamtliches Diakonat legitim, insofern sie sich auf den Umfang der Tätigkeit im kirchlichen Aufgabenfeld bezieht. Diese Unterscheidungen in Bezug auf das Diakonat können jedoch nicht in ausschliesslicher, absoluter Weise verstanden werden, als würde es verschiedene «Diakonate» geben. Diese Aussage soll nun kurz erläutert werden.

Das Diakonat gehört nach den Bestimmungen des Zweiten Vatikanischen Konzils zum Ordo, der sich in der Katholischen Kirche in dreifacher Abstufung entfaltet hat. Vom Ordo heisst es, dass er in verschiedenen Ordnungen ausgeübt wird (LG 28: vario gradu) von jenen, «die schon seit alters Bischöfe, Priester, Diakone heissen.»[3] Das Diakonat bildet in der Folge von Episkopat und Presbyterat die letzte Stufe (LG 29: in gradu inferiori).[4] Wie es nur einen Ordo gibt, so gibt es auch nur ein einziges Diakonat. In diesem Zusammenhang ist es belanglos, ob vom Diakonat im Sinne einer Durchgangsstufe zum Presbyterat oder von einem Ständigen Diakonat gesprochen wird. Es gibt nur ein Diakonat, das mit einer und derselben Weihe übertragen wird, «non ad sacerdotium, sed ad ministerium»[5] (LG 29). Es ist unhaltbar, innerhalb des Diakonats zwischen einem pastoralen und sozial-caritativen Diakonat zu unterscheiden, so als ob das eine sich auf die Liturgie und auf die Verkündigung konzentriere, das andere auf die Diakonie. Wie die Grundfunktionen der Kirche, die Liturgie, die Verkündigung und die Nächstenliebe eine Einheit bilden, so findet sich diese auch im Amt.

Helmut Hoping kritisiert diese Unterscheidung zwischen einem Gemeinde- und einem Sozialdiakon in seinem Beitrag 1999.[6] «Da die diakonale Seelsorge mehr umfasst als die Sozialdiakonie, ist die Unterscheidung zwischen Gemeinde- und Sozialdiakon dem Diakonat unangemessen. Es gibt nur einen einzigen, ungeteilten Diakonat.»[7]

Geschichtlicher Hintergrund

Es ist interessant zu erfahren, welchen Ursprung die funktionale Unterscheidung eines pastoralen und eines sozial-diakonischen Diakons hat. Sie führt in die Geschichte der Erneuerungsbewegung des Diakonats im deutschen Sprachraum, in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts.[8] Der Höhepunkt dieser Geschichte findet sich im Beschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils, das Diakonat als eigenständige Weihestufe in der Kirche wieder zu etablieren.

In den Wohlfahrtspflegeschulen der Caritas von Freiburg i. Br. und Aachen (D) wird in den 30er Jahren ein Diakonat diskutiert, das im Umfeld der institutionellen Caritasarbeit anzusiedeln ist. Die kirchliche Wohlfahrtspflege soll durch das Bewusstsein zur christlichen Sendung in diesem Bereich geistig und spirituell vertieft werden. Dabei geht es in einem der ersten Anstösse 1931 von Seiten Kardinal Faulhabers nicht um ein Weihediakonat, nicht um ein Diakonat also, das durch die Weihe zum Ordo gehört, sondern um ein Diakonat, zu dem sich alle aufgrund der Tauf- und Firmgnade verpflichtet fühlen. «Alle, denen in der Firmung die Hand des Apostels aufgelegt wurde, sind dadurch für das Diakonat der Caritas geweiht worden.»[9]

1935 kommt es zwischen den Absolventen der beiden Wohlfahrtspflegeschulen zu einem ersten Treffen, bei dem solch eine Idee diskutiert wird. Durch verschiedene missliche Umstände scheitern zunächst jedoch die weiteren Bemühungen.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg werden die Gedanken um das Diakonat wieder lebendig. Doch der Unterschied zu vorher besteht darin, dass nun dieses Diakonat zunehmend im Sinne eines Weihediakonats diskutiert wird. Die Frage dreht sich jetzt eher um die Verortung im kirchlichen Leben. Zwei wichtige Vertreter seien nachfolgend genannt. Für Hannes Kramer, Absolvent der Wohlfahrtspflegeschule Freiburg i. Br., ist das Diakonat im Bereich der institutionellen Caritasarbeit anzusiedeln, in enger Verbindung mit der Pfarrei. Für Josef Hornef hingegen hat das Diakonat einen Schwerpunkt in der Pfarreiseelsorge als Hilfe für den Priester vor Ort.

Hannes Kramer will die caritativen und seelsorgerischen Aufgaben verbinden, das heisst (institutionelle) Caritas (Caritasverband in Deutschland) und Pfarrei. «Heute ist das Diakonenamt eine Vorstufe zum Priestertum. Die Aufgaben der Armenpflege wer-

[1] Für das Diakonat wird hier das Neutrum benutzt. In den zitierten Texten wird hingegen häufig das Maskulinum verwendet.
[2] Richtlinien für den eigenständigen Diakonat in der deutschsprachigen Schweiz. DOK (13. 3. 1981). Vgl. SKZ 149 (1981), 295f.
[3] Herbert Vorgrimler (Schriftleitung): Das Zweite Vatikanische Konzil. Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen. Lexikon für Theologie und Kirche: Kommentare Teil I. Freiburg-Basel-Wien 1966, 137–359, hier 248f.
[4] Ebd., 256–257.
[5] Diese Bezeichnung, die im Konzilstext Lumen gentium (LG 29) zitiert wird, stammt aus den «Constitutiones Ecclesiae aegypticae», einer frühkirchlichen ägyptischen Kirchenkonstitution, und meint, dass die Diakone die Handauflegung «nicht zum Priestertum, sondern zum Dienst» empfangen.
[6] Helmut Hoping: Der Ständige Diakonat – ein Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: SKZ 167 (1999), 400–404.
[7] Ebd., 402.
[8] Vgl. dazu Josef Hornef: Vom Werden und Wachsen des Anliegens, in: Karl Rahner/Herbert Vorgrimler (Hrsg.): Diaconia in Cristo (= Quaestiones Disputatae 15/16). Freiburg 1962, 343–361; Margret Morche: Zur Erneuerung des Ständigen Diakonats. Freiburg 1996.
[9] Kard. Faulhaber: Predigt am Stefanstag 1931, in: Caritas 37/1 (1932), 31.

GLAUBE UND DIENST

27. Sonntag im Jahreskreis: Lk 17,5–10

Zu den geflügelten Worten aus der Bibel gehört jenes vom Glauben, der Berge versetzen kann. Bei Lukas hören wir eine radikalere Variante vom Glauben, der Bäume entwurzeln und ins Meer pflanzen kann. Die einprägsamen Bilder illustrieren, wie scheinbar Unmögliches möglich werden kann, wenn die Menschen dem Gott vertrauen, für den «nichts unmöglich ist» (Lk 1,37). Dies gilt auch für jeden Dienst in der Kirche. «Damit das Mögliche entsteht, muss immer wieder das Unmögliche versucht werden» (Hermann Hesse) – dies lässt für manche ausweglos scheinende Situation hoffen.

Der Kontext

Nach der Parabel vom Reichen und Armen (16.19–31) wird die Jüngerunterweisung mit 4 Themen weitergeführt: Abfall vom Glauben (17,1–2); Verzeihen (17,3–4), Glaube (17,5–6), Dienst (17,7–10). Der Zusammenhang der aneinander gereihten Logien ist das Gemeinschaftsleben mit seinen Diensten und Verantwortlichkeiten. So gehören Warnung vor Abfall und Forderung des Verzeihens zur katechetischen Unterweisung der frühen Kirche (vgl. Röm 14,13). Das Jesuswort vom Glauben ist sowohl in der Mk-Tradition (Mk 11,23) wie in Q (Mt 17,20) und im Thomasevangelium überliefert. Bei Mk/Mt folgt es der Episode vom verdorrten Feigenbaum (Mk 11,12–14.20 f.). Im Thomasevangelium handelt es von Harmonie und häuslichem Frieden (EvThom 48: «Wenn zwei Frieden machen miteinander in einem Haus, werden sie sagen zum Berg: Fall um!, und er wird umfallen»; 106). Das Gleichnis vom Sklaven (17,5–10) überliefert nur Lk.

Der Text

Ob der Grösse der Aufgabe (der grenzenlosen Vergebung: «siebenmal am Tag» 17,4) bitten die Gesprächspartner Jesu ihren Herrn um Hilfe. Das christliche Vokabular («Apostel, Herr») zeigt, dass das Jesuswort für die Kirche aktuell ist (17,5). Auf die Bitte «gib uns Glauben hinzu» (stärke unseren Glauben) folgt die Erwiderung, dass schon ganz wenig Glaube Wunder bewirken kann. Das Bild vom kleinen Senfkorn, das zum Baum wird, beschreibt in 13,19 die verborgene Gegenwart des Reiches Gottes. Hier wird es auf den Glauben (und seine Früchte) angewendet. Der Baum ist entweder ein Maulbeerbaum (sykaminos) mit Stacheln und schwer ausreissbaren Wurzeln oder ein Maulbeerfeigenbaum (in der Septuaginta), der als unausreissbar gilt. Die rhetorische Übertreibung schafft einen markanten Kontrast. Das Bild ist noch drastischer als bei Mt: Dort vermag der Glaube einen Berg «von hier nach da» zu bewegen (Mt 17,20), bei Lk vermag er den Maulbeerbaum zu entwurzeln und «ins Meer» zu verpflanzen (17,6). Das grösste Hindernis und die undenkbarste Sache müsste einem lebendigen und aktiven Glauben weichen (der Baum «würde euch gehorchen»).

Die Parabel vom unnützen Sklaven (17,7–10) beschreibt das alltägliche Leben eines einfachen Bauern und seines Sklaven (doulos: Sklave, Diener). Der Tag des Sklaven endet nicht mit der Feldarbeit, sondern im Haus, wo er die Mahlzeit bereiten und servieren muss. Da dies zu seinen Pflichten gehört, ist kein besonderer Dank des Herrn zu erwarten. Diese soziale Wirklichkeit wird in der Deutung des Lk mit allegorisierenden Zügen zur Schilderung der kirchlichen Realität. Der Begriff «Diener» (doulos, öfter diakonos) wird oft für Amtsinhaber der Kirche gebraucht, ebenso das Dienen (diakonein: Dienst am Tisch, 10,40; Apg 6,2). Essen und Trinken lassen an die Eucharistie denken (22,14–20; 9,16), das Feld, das gepflügt wird, an die missionarische Aufgabe (9,1–2; 1 Kor 3,9; 9,10), das Weiden einer Herde (17,7) gehört zur Hauptfunktion der Hirten in der Kirche (Apg 20,28; 1 Petr 5,2: «Sorgt als Hirten, für die euch anvertraute Herde Gottes, nicht aus Zwang, sondern freiwillig, wie Gott es will»).

Von den Verantwortlichen der Kirche erwartet Lk, dass sie ihre Aufgabe mit Eifer und in Treue erfüllen, ohne sich für unentbehrlich zu halten oder besondere Belohnung zu erwarten. Ihr Tun soll entschiedener Dienst Gott und der Gemeinschaft gegenüber sein. Die Arbeit «im Haus» (die Bildung der Gemeinschaft im Innern) ist unerlässliche Ergänzung zur Arbeit «im Feld» (die Evangelisierung der Welt). Das Modell für einen gelungenen Dienst des Amtsinhabers ist der Dienst Christi, der sich wie der Sklave «gegürtet» hat und diente (17,8: «gürte dich und bediene mich»; vgl. 13,37; das Beispiel Jesu: Joh 13,4). Die Aussage nach getanem Dienst: «wir sind unnütze (wörtlich: unbrauchbare) Sklaven, wir haben nur unsere Schuldigkeit getan» (17,10), ist nicht Untertreibung aus falscher Bescheidenheit, sondern Einsicht in die Wahrheit, dass letztlich Gott dem Dienst der Verantwortlichen Wirkung und Erfolg schenkt.

Nach dem skandalösen Versagen des Reichen (16,19–31) und der Härte der Massnahmen bei Glaubensabfall (17,1–2) wird im Angebot grenzenloser Vergebung (17,4) denen das Geschenk einer gemeinschaftlichen Beziehung zu Gott gegeben, die glauben – mag dieser Glaube so klein wie ein Senfkorn erscheinen. Wie der Bauer und sein Sklave in der Arbeit und in der Ruhe ein gemeinsames Leben teilen, so ist das vom Dienst bestimmte Leben aller Gläubigen Gemeinschaft mit Gott und Ausdruck des Doppelgebotes der Liebe.

Marie-Louise Gubler

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

Diakonie

Im profanen Griechisch bedeutet diakonein «bei Tisch aufwarten, das Hochzeitsmahl richten, für den Lebensunterhalt sorgen, dienen». Es kennzeichnete die Tätigkeit von Frauen und Sklaven und galt als etwas Minderwertiges (dem Mann kam das Herrschen zu). Um das Verhältnis des Menschen zu Gott zu umschreiben, braucht die Septuaginta nicht diakonein, sondern douleuein, leitourgein, latreuein. Im Judentum wird die ursprünglich positive Wertung des Dienens als «Liebesdienst» (Lev 19,18) zum verdienstlichen Werk vor Gott. Tischdienst aber kam dem Würdigen nicht zu. Im Neuen Testament folgt Diakonie aus dem Gebot der Nächstenliebe und ist Inbegriff des sittlichen Handelns und der Jüngerschaft. Jesus kehrte das Verhältnis von Dienen und Sich-bedienen-Lassen radikal um: «Der Grösste unter euch soll wie der Jüngste sein, der Gebieter wie der Dienende… ich bin in eurer Mitte wie der Dienende» (Lk 22,26 f.). Die ursprüngliche Bedeutung von Diakonie als Tischdienst blieb erhalten (Lk 1,31; 10,40; Apg 6,2). Im weiteren Sinn bedeutet diakonein «dienstbar sein» (Lk 8,3), Dienst an den Armen, Verkündigung des Evangeliums, Apostolat und prophetische Tätigkeit, Sammlung der Kollekte (Röm 15,25; 2 Kor 8,19 u. a.) Paulus spricht von verschiedenen Charismen, Diensten, Kräften (1 Kor 12,4–6) und vom «Dienst der Versöhnung» (2 Kor 5,18). Von der Fürsorge (Lebensunterhalt) wird Diakonie auf jede Dienstleistung in der Kirche ausgeweitet (1 Kor 16,15) und schliesslich Diakonos zur festen Amtsbezeichnung (Phil 1,1; 1 Tim 3,8–12), entsprechend dem Doppelamt von Aufseher (Episkop) und Helfer (Diakon) in den griechischen Städten. Der Ursprung des christlichen Diakonats liegt in den gemeinsamen Mahlzeiten der frühen Kirche, und durch die ganze Geschichte zieht sich die Doppelaufgabe von Aussendienst für die Gemeinde und Gottesdienst.

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

den vom Caritasverband durchgeführt, der in seiner augenblicklichen Form aber in Gefahr gerät, nur noch Institution zu sein.»[10] Kramer sieht die Aufgaben des Diakons in der tätigen Liebe, die ihren Ausgangspunkt im Dienst am Altar, in der Eucharistie und in der Wortverkündigung hat. Für ihn wirkt der Diakon in enger Zusammenarbeit mit dem Priester und den Laien in der Pfarrei.

Für Kramer ist der Diakon der Wohlfahrtspfleger (o. Ä.), der bestenfalls im Verband der Caritas arbeitet, sich in seiner Pfarrei für die caritativen Belange bemüht und damit auch für die Caritas der Gemeinde Verantwortung trägt. Er soll die Gemeindemitglieder zur Caritas in ihrem eigenen Leben motivieren.

Josef Hornef[11] hat aufgrund seines Erfahrungshorizonts einen anderen Ansatz. Hornef sieht ein hauptamtliches Diakonat im Bereich der Pfarreiseelsorge. Der Diakon soll unmittelbar seelsorgerliche, priesterliche «Hirtenaufgabe» wahrnehmen. Dieses Diakonat dient wesentlich für die Entlastung des Priesters in der Seelsorge. Verständlich wird dieser Ansatz im biografischen Zusammenhang: Hornef hat während dem Krieg als Landgerichtsdirektor in der katholischen Diaspora gelebt und als Laie nebenamtlich in der Pfarreiseelsorge aktiv mitgearbeitet. Kein Wunder also, dass er zu seiner Zeit die Hauptaufgabe des Diakonats hauptsächlich in diesem Bereich sieht.

Das Diakonat in der Schweiz

Wie bereits erwähnt, so wird in den «Richtlinien für den eigenständigen Diakonat in der deutschsprachigen Schweiz»[12] die besagte Unterscheidung gemacht. Das führt dahin, dass zum Beispiel im Bistum Basel das Diakonat ausschliesslich im Bereich der Pfarreiseelsorge ausgeübt wird. In der Praxis der Diözesen Basel und St. Gallen wird also die Position von Hornef vertreten.

Im «Erfahrungsbericht über die Einführung des Ständigen Diakonats» von Bischof Hänggi steht beispielsweise: «Wir haben die Diakonatsweihe nur für solche Männer eingeführt, die gewillt sind, hauptberuflich sich in den Dienst unserer Kirche zu stellen. Wir sind zurückhaltend bei der Einführung des nebenberuflichen Diakonats, weil wir befürchten, dass in solchen Fällen die Weihe zur Honorierung ehrenamtlicher Einsätze führen könnte und somit die Diakonatsweihe als Amtsübertragung abgewertet würde. Da der vollamtliche Diakonatsdienst immer zugleich auch einen Schwerpunkt in der Verkündigung hat, setzen wir für die Zulassung zur Weihe das volle Theologiestudium voraus. Es werden auch nur solche geweiht, welche sich längere Zeit im vollberuflichen Dienst der Kirche bewährt haben. Den sozial-caritativen Diakonat haben wir deshalb in unserer Diözese nicht eingeführt, weil dieser Dienst vorwiegend von Frauen erfüllt wird, welche durch die Weihe ihrer männlichen Kollegen sich zurückgesetzt fühlen würden.»[13]

Ganz klar, es lassen sich Gründe finden, warum ein nebenamtliches Diakonat nicht eingeführt wird. Ein wichtiger Grund, warum in der Schweiz vielerorts ein so genanntes nebenamtliches Diakonat nicht eingeführt worden ist, dürfte die Tatsache sein, dass in der Schweiz der Caritasverband strukturell nicht so grosszügig ausgebaut ist wie in Deutschland. Damit sind nicht die gleichen kirchlichen Einsatzmöglichkeiten für «diakonische Mitarbeiter» vorhanden wie in Deutschland, wo der Caritasverband unterschiedlichste Beratungsstellen, Wohn- und Pflegeheime führt. Trotzdem spricht dieser «scheinbare Mangel» nicht grundsätzlich gegen die Einführung eines nebenamtlichen Diakonats, da in Deutschland inzwischen Erfahrungen in verschiedenen anderen hauptberuflichen Arbeitsfeldern gesammelt wurden.

Als Beispiel kann die Praxis im Bistum Rottenburg-Stuttgart dienen, in der die Diakone in ganz unterschiedlichen beruflichen Arbeitsfeldern tätig sind.[14] 56% der von Paul Michael Zulehner befragten Diakone haben einen Zivilberuf. Das bedeutet, dass diese hauptberuflich ausserhalb einer kirchlichen Anstellung arbeiten. Befragt man die Diakone hinsichtlich ihrer Ausbildung, so finden sich unterschiedlichste Berufsgruppen: Sie reichen vom Abschluss einer Lehre (26%) bis zum Studium (60%). Die studierten Fachrichtungen sind ebenso vielfältig, es dominiert jedoch die theologische Erstqualifikation. 22% haben Theologie studiert, ebenso viele sind Religionspädagogen und ein kleinerer Anteil von 7% sind Sozialpädagogen. Erstaunlicherweise verlief bei zwei Dritteln die fachliche (theologische) Ausbildung über den theologischen Fernkurs. Dieser nimmt eine Zwischenposition ein zwischen dem in der Schweiz angebotenen «Theologiekurs für Laien (TKL)» und dem an der Universität Luzern durchgeführten zweijährigen «Dritten Bildungsweg».

Konzept und Praxis

In der Schweiz gibt es ausserhalb des Caritasverbandes noch andere diakonisch-caritative Handlungsfelder der Kirche, die dem Diakonat zugänglich gemacht werden sollten. Speziell zu erwähnen sind die Spital- und Krankenhausseelsorge, aber auch die Tätigkeiten im Rahmen der Pfarreisozialdienste, wie sie in grösseren städtischen Pfarreien in den letzten Jahren entstanden sind. Der Hauptgrund, der immer wieder gegen ein Diakonat im Bereich der Pfarreisozialarbeit vorgebracht wird, kann nachvollzogen werden, arbeiten doch in diesem Bereich der kirchlichen Sozialarbeit rund zwei Drittel Frauen, und man will ihnen ihre männlichen Kollegen durch die Weihe nicht auf eine Art «vorsetzen».[15] Ohne diesem berechtigten Einwand zu widersprechen oder gar die

[10] Hannes Kramer: Das Diakonat der Liebe, in: Caritas (Luzern) 31/8/9 (1953), 291.
[11] Josef Hornef wird zu einer federführenden Persönlichkeit rund um das Diakonat. Bis zu seinem Tod 1971 verfasst er rund 90 Veröffentlichungen zum Diakonat, die in zahlreiche andere Sprachen übersetzt worden sind.
[12] Richtlinien (wie Anm. 2), 1.
[13] Bischof Anton Hänggi: «Erfahrungsbericht über die Einführung des Ständigen Diakonats», vom 14. August 1980.
[14] Paul Michael Zulehner: «Auge der Kirche»: Samariter – Prophet – Levit. Diakone in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Eine Studie. Wien 2002, 34–39.
[15] Vgl. dazu auf S. 3 die Argumentation von A. Hänggi, Bischof von Basel.

Arbeit der Pfarreisozialarbeiterinnen strittig zu machen, ist im Hinblick auf die Entwicklung des Diakonats zu fragen, ob es nicht sinnvoll wäre, das bis jetzt mögliche Handlungsfeld des Diakons in der Pastoralassistenz zu erweitern. Denn durch die bisherige Praxis wird der Diakonat entweder zu einem «Ersatz-Priester» oder zu einem im sakramentalen Bereich «besonders bevollmächtigten Pastoralassistenten». Längerfristig wird mit dieser Praxis die Identität dieses Amtes und sein Proprium in Frage gestellt.

Als Grund für die Einführung des Ständigen Diakonats im Bistum St. Gallen ist die Lage der Seelsorge massgebend: «Unterdessen ist die Lage in der Seelsorge gerade im Bereich der Sakramentenspendung immer schwieriger geworden. Damit ist die Zeit gekommen, wie in den meisten anderen Diözesen, auch Verheiratete zu Diakonen zu weihen. Auf diese Weise hoffen wir, für die Spendung der Taufe, die Assistenz bei der Trauung und für wichtige diakonale Dienste vermehrt geweihte Mitarbeiter zu haben.

Trotzdem ist es in der jetzigen Notlage unumgänglich, auch Nichtgeweihten einzelne solche Dienste zu übertragen. Das kann aber nur im Rahmen von verbindlichen Weisungen und mit klarer Beauftragung durch den Bischof geschehen.»[16]

Wie bereits erwähnt, lassen sich heute mehr denn je Gründe finden, das Diakonat im Bereich der Pfarreiseelsorge einzusetzen. Auch die dogmatische Konstitution über die Kirche (Lumen gentium) erwähnt, dass den zuständigen verschiedenen territorialen Bischofskonferenzen mit Billigung des Papstes die Entscheidung zukommt, Diakone zu bestellen, «ob und wo es für die Seelsorge angebracht ist».[17]

Wichtig ist jedoch, über die gegenwärtige Situation hinaus zu denken. Bei der Einführung des Ständigen Diakonats geht es heute darum, diesem Amt, das während jahrhundertlanger kirchlicher Praxis in der Form nicht mehr existiert hat, zu einem Gesicht und zu einer Identität zu verhelfen. Ein Ergebnis aus der historischen Erforschung, warum das Diakonat als eigenständiges Amt in der Kirche verschwunden ist, besagt Folgendes: «Am meisten hat ihm (dem Diakonat, M. J.) vielleicht das eigene Selbstverständnis gefehlt.»[18] Zu Recht kann daraus gefolgert werden: «Wenn (nach W. Croce) der eigentliche Grund für den Niedergang des Diakonates in der unscharfen Trennung der Aufgaben des Diakons von denen des Priesters und im mangelnden eigenen Selbstverständnis zu sehen ist, so wird heute nach zwanzig Jahren Erfahrung mit dem neu belebten Amt besonderes Augenmerk darauf zu richten sein, ob der Ständige Diakon ein eigenständiges Proprium hat und dieses praktisch ausfüllt.»[19] Vierzig Jahre nach der Erneuerung des Diakonats geht es nach wie vor um den Prozess der Selbstwerdung dieses Amtes im kirchlichen Lebensalltag.

Keine einheitliche Sicht

Ein wichtiger Beweggrund für die Wiedereinführung des Ständigen Diakonats besteht laut Bischofskonferenz im Folgenden: «Der Dienst des Diakons hebt die Wirklichkeit der ‹Diakonie› hervor, die Sache der ganzen Kirche ist (...).»[20] Der Diakon als kirchliche Bezugsperson macht dabei das Heilswirken der Kirche in der Welt präsent. Die umfassende Sichtweise des Diakonats drückt sich in diesem Papier in der geforderten beruflichen Qualifizierung des Diakons aus: «Die künftigen Diakone müssen sich hinreichende biblische, theologische, katechetische, liturgische, pastorale und asketische Kenntnisse aneignen sowie auch eine gewisse Kenntnis weiterer Fachgebiete (Soziologie, Psychologie), die sie zur Ausübung ihres Dienstes befähigen.»[21] Leider scheint das theologisch ausgewogene Dokument für die regionale Rezeption (besonders im Bistum Basel und St. Gallen) keinen grösseren Einfluss gehabt zu haben.

Dass die Situation in der Schweiz heute durchaus sehr unterschiedlich aussieht, zeigt sich in der Praxis des Bistums Sitten. Die Richtlinien des Bistums Sitten sehen ein haupt- und nebenberufliches Diakonat vor, jedoch wird aufgrund der pastoralen Situation dem Diakon im Nebenberuf der Vorzug gegeben, «denn das Bistum Sitten braucht vorerst Diakone im sozialen und caritativen Vorfeld der Seelsorge.»[22] Dieser Diakon im Nebenberuf «wirkt am Ort, mitten in seinem Lebenskreis.»[23] Für die Ausbildung wird dementsprechend eine exegetische, theologische und ethische Grundausbildung gefordert sowie «eine theoretische und praktische Pastoraltheologie, begleitet von Praktikumseinsätzen, die ihn (den Diakon, M. J.) für seinen Spezialauftrag gezielt vorbereiten.»[24]

Die Bischöfe der französischsprachigen Schweiz bemerken, dass eine einheitliche Sicht des Diakonats nicht möglich ist. Es existieren verschiedene und komplementär-praktische Erscheinungsformen: Die einen sind in der herkömmlichen Pastoral in Zusammenarbeit mit den Priestern tätig, die anderen sind auf caritative Aufgaben im sozialen oder administrativen Bereich der Kirche ausgerichtet. Etliche wiederum verwirklichen ihre diakonische Aufgabe an ihrem Standort in der Welt und stehen im Zivilberuf. So vielfältig die Tätigkeitsbereiche und -formen sind, so unterschiedlich sind auch die Anforderungen an die Ausbildung. Neben der spirituellen, biblischen und theologischen sowie der pastoralen Formation ist auch eine spezialisierte Ausbildung in einem ganz bestimmten Aufgabenfeld als Möglichkeit vorgesehen.[25]

Im Bistum St. Gallen hat man sich für den Diakon im Vollamt entschieden. «Aufgrund der gegenwärtigen Seelsorge-Situation fördert sie (Anm. der Bistumsleitung) zurzeit den pastoralen Diakon.»[26] Zur theologischen Ausbildung wird angemerkt: «Grundsätzlich entspricht die Ausbildung jener von Priesteramtskandidaten und Pastoralassistenten. Für den Ein-

[16] Der eigenständige Diakonat. Brief des Bischofs von St. Gallen zur Fastenzeit, 1994, 2–3.
[17] LG 29.
[18] Walter Croce: Aus der Geschichte des Diakonates, in: Rahner/Vorgrimler, Diaconia in Christo (wie Anm. 8), 92–128, hier 128.
[19] Andreas Weiss: Der Ständige Diakon. Theologisch-kanonistische und soziologische Reflexionen anhand einer Umfrage. Würzburg 1992, 64f. Klammer im Zitat von M. J. hinzugefügt.
[20] Die Wiedereinführung des Ständigen Diakonats in der Schweiz. Dokument der Schweizer Bischofskonferenz vom 31. Mai 1977, 1.
[21] Ebd., 6.
[22] Bistum Sitten, Ständiger Diakonat, Richtlinien vom 29. September 1992, 4.
[23] Ebd.
[24] Ebd., 8.
[25] Vgl. dazu: Le diaconat permanent en Suisse romande. Directives en vue de l'acheminement au ministère diaconal, in: Evangile et Mission, 28. 9. 1978, Punkt 2.3.
[26] Bistum St. Gallen. Richtlinien: Ständiger Diakonat, vom 27. Mai 1993.

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

satz im sozial-caritativen Bereich ist zusätzlich eine entsprechende Spezialausbildung erforderlich. Vor der Bewerbung müssen die Kandidaten über eine ausreichende Erfahrung in seelsorgerlicher Praxis verfügen.»[27] Die Möglichkeit für ein sozial-diakonisches Arbeitsfeld wird hier offen gehalten. Die gegenwärtige pastorale Situation des Priestermangels bestimmt jedoch die praktischen Überlegungen der kirchenleitenden Instanzen. Die Auflage, dass Kandidaten vor der Bewerbung zum Diakonat eine ausreichende Erfahrung in seelsorgerlicher Praxis mitbringen müssen, scheint im Vergleich zur Ausbildung der Priesterkandidaten eine überhöhte Forderung zu sein. Denn auch ein Priesterkandidat wird in aller Regel ohne grosse seelsorgerische Praxis nach dem theologischen Studium zum Diakon geweiht und nach ein bis zwei weiteren Jahren zum Priester. Die Praxis zeigt in der Schweiz also eine recht unterschiedliche und vielfältige Handhabung der pastoralen Fragen auf.

Bedeutung des Diakonats für die Kirche

Vor dem Konzil hat sich Karl Rahner mit der Theologie des zu erneuernden Diakonats befasst und kommt zu Kernaussagen, welche im obigen Zusammenhang bedeutsam sind.[28] Durch seine theologischen Bemühungen ist es Rahner gelungen, die anfänglich einander konkurrierenden Positionen von Hornef und Kramer sakramententheologisch zu verbinden. Hierzu stellt Rahner Folgendes fest:

Das Diakonat ist zwar nicht auf liturgische Funktionen beschränkt, andererseits darf aber eine liturgische Funktion des Diakonats auch nicht ausgeschlossen werden. Rahner sieht die Möglichkeit, dass es verschiedene Typen oder Ausprägeformen im Sinne eines Schwerpunktes geben kann. Eine liturgische Beauftragung und Verpflichtung schliesst einen kerygmatischen (verkündenden, unterweisenden), caritativen oder administrativen Schwerpunkt des Diakons nicht aus. Vorauszusetzen ist jedoch nach Rahner, dass alle diese diakonalen Aufgaben Funktionen des kirchlichen Amtes sein müssen und im Dienst und der Diakonie des Bischofs- und des Priesteramtes stehen sollen. Die Vielfalt der Aufgaben entspringt dem Geschehen am Altar und ist damit am zentralen Mysterium des christlichen Lebens, an der Eucharistie orientiert. Die Eucharistie bildet den zentralen Selbstvollzug der Kirche, an welchem auch der Diakon Anteil hat. Die verschiedenen Grundfunktionen des Diakonats haben dabei eine Einheit, die vom zentralen Mysterium der Eucharistie ausgeht und alle wieder zu ihm zurückführt. Die verschiedenen Ausprägungen haben ihre Berechtigung und finden in der Eucharistie ihre Einheit und Mitte.

Werden die Texte des Konzils zum Diakonat in Bezug auf das diakonale Aufgabenfeld untersucht, sind folgende Aussagen bedeutsam:[29]

– Das Diakonat kann sich schwerpunktmässig in verschiedenen Richtungen der *Lehre, Leitung und Heiligung* entfalten. Das kann sein in der Verkündigung des Gotteswortes, der Leitung abgelegener christlicher Gemeinden im Namen des Pfarrers und des Bischofs und in der Ausübung sozialer oder caritativer Werke (AG 17).

– Das Aufgabenfeld soll der *cura animarum* (Seelsorge) dienen und ist von der Weisung der zuständigen Autorität abhängig. Zu erwähnen ist die spezielle *Pflicht der caritas et administratio* (Nächstenliebe und Verwaltung) (LG 29).

– Keine Aufgabe reicht in den streng konsekratorischen Charakter des «sacerdotium» im eigentlichen Sinn hinein. Zur Abgrenzung benutzt das Konzil die Bezeichnung des *manus imponuntur «non ad sacerdotium, sed ad ministerium»*[30].

– Keine vom Konzil genannte Aufgabe ist so beschaffen, dass sie dem Diakon als exklusiv vorbehalten bezeichnet werden könnte.

Diese offenen Formulierungen ermöglichen, wie bereits erwähnt, in der Praxis des Diakonenamtes eine Vielfalt und drängen nach der Frage eines Amtsbildes im kirchlichen Lebensvollzug. Nach gut 25 Jahren Diakonat in der Schweiz wäre es wichtig, über dieses Amt weiter nachzudenken und die gemachten bisherigen Erfahrungen zu reflektieren.

Die Frage einer weiteren Entfaltung des Diakonats ist im Kontext der Diakonie und ihrer Bedeutung für die Kirche zu stellen. Grundsätzlich kann gesagt werden, dass das Diakonat seinen Sinn und seine Aufgabe in der Gesamtsendung der Kirche hat. In diesem Zusammenhang scheint der Begriff der «diakonalen Seelsorge»[31] angemessen zu sein. «Diakonale Seelsorge ist ein umfassender, ganzheitlicher Dienst am Menschen. Die diakonische Sendung der Kirche ist deshalb auf ihren Innenraum und den Bereich der eigentlichen Sozialdiakonie nicht beschränkt, sondern bezieht sich auch auf die Welt der Arbeit, des Wissens, der Wirtschaft, der Politik und Kultur. Entsprechend der Vielfalt des Hl. Geistes und den verschiedenen weltlichen Bereichen sollte der Diakon im Hauptberuf wie mit Zivilberuf, aber auch in Verbindung mit einem kirchlichen Beruf ausgeübt werden können.»[32] Bezogen auf das bestehende diakonale Amt in der Kirche könnte das bedeuten, dass Diakone bevollmächtigte Zeugen sind, «die im Namen Christi und der Kirche handeln können, und zwar nicht nur sozial-diakonisch, sondern diakonal im umfassenden Sinne, nämlich sakramental, kerygmatisch und diakonisch.»[33]

Die Zukunft des Diakonats in der Schweiz

Im Folgenden wird erläutert, wie die Einführung des Diakonats mit Zivilberuf (sog. nebenamtliches Diakonat) und eine Erweiterung des hauptberuflichen

[27] Ebd., 2.
[28] Vgl. dazu Karl Rahner: Die Theologie der Erneuerung des Diakonates, in: Rahner/Vorgrimler, Diaconia in Christo (wie Anm. 8), 285–324.
[29] Vgl. dazu insbes. Herbert Vorgrimler, Kommentar (wie Anm. 3), 258 f.; Karl Rahner: Die Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils über den Diakonat, in: STh VIII, 1967, 544 ff.
[30] Vgl. Anm. 5.
[31] Vgl. Helmut Hoping: Das Amt diakonaler Seelsorge, Zur Zukunft des Diakonats in der Katholischen Kirche, in: Dienst im Namen Jesu Christi. Impulse für Pastoral, Katechese und Liturgie. Hrsg. im Auftrag der Theologischen Fakultät der Universität Luzern von Helmut Hoping und Hans J. Münk. Freiburg Schweiz 2001, 39 ff.
[32] Ebd., 54.
[33] Ebd., 52.

Diakonats aus der alleinigen Pastoralassistenz heraus in weitere sozial-diakonische Arbeitsfelder der Kirche hilfreich sein könnte.

Die erstgenannte Form des Diakonats meint eine «nebenamtliche» diakonale Tätigkeit in der Pfarrei oder in einem kirchlichen Aufgabenfeld. In den meisten Fällen ist das pastorale Wirkungsfeld dieses Diakonats die Pfarrei am Wohnort des Diakons. So genannte «nebenamtliche Tätigkeiten»[34] beziehen sich auf Aufgaben in der Liturgie, der Verkündigung und der Diakonie. Besonders die Verbindung von Zivilberuf und nebenamtlich-diakonalen Aufgaben in der Pfarreiseelsorge ist hier bedeutsam, da an eine bereichernde gegenseitige Ergänzung beider Arbeitsfelder zu denken ist: Ein Sozialpädagoge, ein Psychologe, ein Therapeut, ja selbst ein Kaufmann oder Handwerker wird seine hauptberufliche Qualifikation je nach Situation und Bedürfnis in die Pfarrei einzubringen vermögen. Die hauptberuflichen Kompetenzen und Erfahrungen wirken sich fruchtbringend auf die Diakonie der Gemeinde aus, indem sie hier eingebracht werden. So wird es beispielsweise dem Leiter eines Altenheims gelingen, in bestimmten Situationen die Unterstützung der Gemeinde in Anspruch zu nehmen. Das kann dadurch zustande kommen, indem er eine Verbindung zwischen dem Leben im Heim und der Gesellschaft fördert und so die Gesellschaft (Gemeinde) zur Mithilfe und für die Not der alten Menschen sensibilisiert, zum Beispiel mit einem ehrenamtlichen Besuchsdienst für allein stehende alte Menschen oder mit anderen Aktionen. Der umgekehrte Fall ist aber auch denkbar, dass nämlich die Situation der Gemeinde, ihr Leben und Wirken, bis in die hauptberuflichen Aufgaben des Diakons hineinwirkt. Hier ist zum Beispiel an eine städtische Pfarrei zu denken, die sich in sozialen Brennpunkten engagiert. Ein Diakon, der sich mit den dort gegebenen Fragen beschäftigt und sich mit dieser Realität konfrontiert, wird auch in seiner hauptberuflichen Tätigkeit zum Beispiel auf dem Fürsorgeamt oder in einer Beratungsstelle, als staatlicher Sozialarbeiter oder selbst als Krankenpfleger unweigerlich die beiden Arbeitsfelder miteinander in Verbindung bringen können. Diese «nebenamtliche» Form des Diakonats hat in grösseren ländlichen Seelsorgeräumen und in städtischen Pfarreien eine besondere Bedeutung in Zusammenarbeit mit mehreren hauptamtlichen kirchlichen Mitarbeitern.

Eine «erweiterte Form» des hauptamtlichen Diakonats könnte, neben den jetzt bereits praktizierten Funktionen in der Pfarrei und der Pastoralassistenz (z. B. für die Leitung der Seelsorge in sog. «priesterlosen» Pfarreien), auch in weiteren Arbeitsfeldern der kirchlichen Diakonie tätig sein. So zum Beispiel in der kirchlichen Sozialarbeit und in anderen Aufgabenfeldern, die zur kirchlichen Diakonie gehören. Insbesondere ist hier an die Spital- und Gefängnisseelsorge sowie an weitere Aufgaben in kirchlichen oder kirchlich-staatlichen Organisationen zu denken.

Wie die Diakonie, «die zu den dichtesten Konkretionen und gesättigsten Vollzugsweisen der Kirche gehört, in denen die Gegenwart des Geistes Gottes verheissen ist»[35], ihre Bedeutung und gesellschaftliche Wirkung mit Hilfe des Diakonats verstärken kann, wurde oben in Umrissen aufgezeigt. Darüber hinaus müssen die vorhandenen Strukturen besser genutzt oder verbessert werden. Besonders die Zusammenarbeit mit den kantonalen Caritasstellen und anderen kirchlich-sozialen Einrichtungen ist von grosser Bedeutung. Auch ein regionaler Diakonierat[36] mit Mitgliedern aus den Gemeinden, mit Fachkräften aus der Diakonie und Sozialarbeit bis hin zu Vertretern der Wirtschaft[37], könnte die Diakonie in einem grösseren Seelsorgeraum nachhaltig fördern. Ein Arbeitskreis der Ständigen Diakone kann den Diakonen dazu verhelfen, gemeinsame Ressourcen zu nutzen und ihre Zusammenarbeit zu verstärken, ihre Spiritualität zu fördern und insgesamt ihre Arbeit grossräumig zu vernetzen.

Mathias Jäggi

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

[34] Besser wäre vielleicht auch der Begriff «ehrenamtliche Tätigkeiten».
[35] Ebd.
[36] Die räumliche Grösse muss der Situation gerecht werden. In ländlichen Gebieten kann die Grösse eines Dekanats sinnvoll sein, wogegen im Stadtgebiet unter Umständen die Pfarrei das Territorium bildet.
[37] In einem städtischen Gebiet ist die Zusammenarbeit mit Arbeitnehmerkreisen, mit Arbeitgeberverbänden oder mit Vertretern aus einzelnen Konzernen und Privatunternehmen denkbar sinnvoll.

ERINNERUNGEN AN MEINRAD HENGARTNER

Am 24. September 2004 jährt sich zum zwanzigsten Mal der Todestag von Meinrad Hengartner, dem Gründer des Fastenopfers. Sein Name ist untrennbar verbunden mit dem Hilfswerk, das er am 18. Juni 1961 gegründet hat und das am 8. Mai 1964 von der Schweizer Bischofskonferenz als kirchliche Stiftung errichtet worden ist. Meinrad Hengartner war der richtige Mann, zur richtigen Zeit, am richtigen Ort.

Der richtige Mann

Im Rückblick kann man wohl sagen, dass seine vorherige berufliche Tätigkeit als Bundesführer der Jungwacht, als Verbandsobmann des Schweizerischen Katholischen Jungmannschaftsverbandes und als Leiter der Zentralstelle der Schweizerischen Volksbuchgemeinde eigentliche Vorstufen zur Lancierung seines Lebenswerks gewesen sind. Denn damit hatte er sich etwas Entscheidendes erarbeitet: *Das Vertrauen der*

Der in Luzern wohnhafte Ferdinand Luthiger war von 1965 bis 1984 engster Mitarbeiter von Meinrad Hengartner. Nach dessen Tod übernahm er die Leitung des Fastenopfers, die er bis gegen Ende 1995 ausübte.

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

Kirchenleitung! Meinrad Hengartner war in kirchlichen Kreisen als initiativer, verlässlicher Mann bekannt. Was er anpackte hatte Hand und Fuss und machte Sinn.

Der Gründung des Fastenopfers unmittelbar vorangegangen war das Missionsjahr der katholischen Jugendverbände. Treibende Kraft war Meinrad Hengartner. Schon damals verstand er es, die besten innerkirchlichen Kräfte für seine Ideen zu gewinnen. Das Missionsjahr löste in der Folge eine derartige missionarische Begeisterung aus, dass Meinrad Hengartner fand, dieser Aufbruch müsse in eine jährliche Bildungs- und Sammelaktion übergeführt werden. Die Vision des Fastenopfers reifte in seinem Kopf. Mit einem kleinen Beraterkreis entwickelte er die konzeptuellen Grundlinien. Sein Vier-Punkte-Programm lautete kurz und bündig:

1. Einen neuen Geist der Fastenzeit schaffen.
2. Ein neues Mass im Abbrechen und Teilen finden.
3. Eine neue Sicht auf Heimat und Mission wecken.
4. Eine neue Offenheit der Zusammenarbeit praktizieren.

Den von ihm vorgeschlagenen Slogan *«Wir teilen»* hätte ein professionelles Werbebüro nicht prägnanter formulieren können. Darin zeigte sich Meinrad Hengartner's aussergewöhnliche Begabung als Texter. Auch für das Plakat lieferte er die entscheidenden Ideen, die dann vom Grafiker Werner Andermatt hervorragend umgesetzt wurden: Ein orangefarbenes Kreuz, das für die Verwurzelung des Fastenopfers im christlichen Glauben steht, teilt ein rundes Ganzes in zwei gleiche Hälften. Der violette Hintergrund weist auf die Verbindung zur Fastenzeit hin.

Die Organisationsstruktur sah eine breite Abstützung in den kirchlichen Gremien der damaligen Zeit vor. Meinrad Hengartner setzte sich für eine enge Zusammenarbeit zwischen Bischöfen, Priestern, Schwestern und insbesondere auch der Laien ein. Der Stiftungsrat wurde paritätisch zusammengesetzt: Acht Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz trugen mit acht Vertreterinnen und Vertretern des so genannten «Volkes Gottes» die Verantwortung für das Fastenopfer. Das war für die damalige Zeit ein gewaltiger Schritt nach vorn.

Das Fastenopfer sollte auch nicht, wie das Ergebnis des Missionsjahres, ausschliesslich für Missionsprojekte eingesetzt werden, sondern Meinrad Hengartner wusste aus seiner früheren Tätigkeit her um die vielen Bedürfnisse der Kirche in der Schweiz. Deshalb schlug er vor, die eine Hälfte des Sammelergebnisses für die Finanzierung kirchlicher Aufgaben auf nationaler bzw. sprachregionaler Ebene in der Schweiz einzusetzen und die andere Hälfte für Projekte in der Dritten Welt (1969 erfolgte dann die Dreiteilung Inland, Mission, Entwicklungszusammenarbeit).

Dieses Konzept legten Meinrad Hengartner und der damalige Generalsekretär des Schweizerischen Katholischen Volksvereins und spätere Bischof Otto Wüst jedem Diözesanbischof einzeln vor. Dabei kam Meinrad Hengartner seine enorme Überzeugungskraft zugute. Wenn er an eine Idee glaubte, dann war es schwer, ihn davon abzubringen. Den Bischöfen ging es nicht anders. Zwar taten sich einige schwer mit dem Faktum, dass auch Laien bei der Verteilung der gesammelten Gelder mitreden und mitentscheiden sollten. Doch schliesslich gaben alle Bischöfe ihre Zustimmung, und bereits in der Fastenzeit 1962 konnte die erste Fastenaktion durchgeführt werden. Mit durchschlagendem Erfolg. Das erste Sammelergebnis belief sich auf 4,2 Mio. Franken. Ein Traumstart!

Zur richtigen Zeit

Meinrad Hengartner hat mit feinem Gespür die Zeichen der Zeit erkannt und Entwicklungen vorweggenommen, die später im II. Vatikanischen Konzil bestätigt wurden, wie zum Beispiel die Mitverantwortung auch der Laien an der Sendung der Kirche, die exemplarisch in der Struktur des Fastenopfers verwirklicht wurde.

Seiner Weitsicht und seiner ökumenischen Offenheit ist es zu verdanken, dass es ab 1968 zur Zusammenarbeit mit dem evangelischen Hilfswerk «Brot für Brüder» (heute «Brot für alle») gekommen ist. Immer intensivere ökumenische Kontakte auf Pfarrei- und Gemeindeebene waren die Folge.

1969 war er massgeblich an der Gründung der Arbeitsgemeinschaft Swissaid/Fastenopfer/Brot für Brüder/Helvetas beteiligt, der sich später auch Caritas und das Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz Heks anschlossen. Hauptaufgabe dieser Arbeitsgemeinschaft war und ist, die offizielle Ent-

Gedenkgottesdienst für Meinrad Hengartner

Vor 20 Jahren, am 24. September 1984, verstarb der Gründer des Fastenopfers, Meinrad Hengartner. Aus diesem Anlass findet am Samstag, dem 25. September 2004, um 9 Uhr in der Hofkirche in Luzern ein Gedenkgottesdienst statt. Anschliessend wird im Rebstock ein Kaffee offeriert.

Das Gedenken an unseren Gründer verbindet sich für mich mit dem seit damals gültigen Auftrag: die christliche Nächstenliebe in dieser Welt sichtbar zu machen und einzustehen für die Würde aller Menschen als Geschöpfe Gottes. Diesen Auftrag haben wir von der Kirche und von all unseren Spenderinnen und Spendern. Wir arbeiten nicht mehr mit den gleichen Methoden wie vor vierzig Jahren. Doch trotz aller «Professionalisierung» geht es um diesen menschlichen und christlichen Auftrag.

Der Gottesdienst ist für mich eine Gelegenheit, auch über unsere Wurzeln und unseren Auftrag nachzudenken und dafür zu danken und zu bitten. Schliessen Sie bitte Meinrad Hengartner, seine Familie und das Fastenopfer mit seinen Mitarbeitenden in Ihr Gebet ein. Und sofern Sie Zeit finden, sind Sie zu diesem Gottesdienst freundlich eingeladen!

Mit herzlichem Gruss *Antonio Hautle,* Direktor des Fastenopfers

wicklungspolitik der Schweiz kritisch zu begleiten und die Wirtschaftsbeziehungen der Schweiz mit den Ländern des Südens aus der Sicht der Armen zu hinterfragen.

Zur sukzessiven Entlastung des Inlandteils des Fastenopfers forderte Meinrad Hengartner schon früh eine Beteiligung der staatskirchenrechtlichen Organisationen. 1967 schlossen sich diese zur Römisch-katholischen Zentralkonferenz RKZ zusammen, und ab 1972 beteiligten sie sich an der Mitfinanzierung überregionaler kirchlicher Aufgaben in der Schweiz.

Meinrad Hengartner hatte Ideen, Überzeugungskraft und Durchsetzungsvermögen. Er überraschte seine Umgebung immer wieder mit neuen Plänen. Inspirationen holte er sich auch auf seinen Reisen in die Dritte Welt. Ein Beispiel: Für einen grossen Kunstfreund wie ihn war es einfach ein Gräuel, in so vielen Kirchen kitschigen Gips-Statuen zu begegnen. Mit dem Fastenopfer-Projekt zur Förderung einheimischer christlicher Kunst gab er entscheidende Impulse zur besseren Integration einheimischen Kunstschaffens.

Am richtigen Ort

Mit seinen vielseitigen Begabungen hätte Meinrad Hengartner auch ausserhalb des kirchlichen Milieus Karriere machen können. Doch im Dienst der Kirche fühlte er sich wohl, konnte er seine Talente am besten entfalten. Mit der Gründung des Fastenopfers hat er schweizerische Kirchengeschichte geschrieben. Dabei kam ihm sein ausgesprochenes Organisationstalent zugute. Die Strukturierung des Fastenopfers war eine Meisterleistung. Natürlich hat er nicht alles allein gemacht, sondern er konnte auf die Unterstützung vieler Fachleute zählen. Von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern forderte er viel, er sparte aber auch nicht mit Anerkennung nach getaner Arbeit.

Meinrad Hengartner war ein Ästhet. Jeder Brief, jede Drucksache, jede Aufstellung musste perfekt daherkommen. Da duldete er keine Halbheiten. Er behielt sich gerne das letzte Wort vor. Das führte mit zunehmender Zahl von Mitarbeitenden zu Spannungen. Meinrad Hengartner tat sich schwer, Kompetenzen abzugeben. Das Wachstum des Fastenopfers liess aber keine andere Wahl zu.

1977 ehrte die Theologische Fakultät der Universität Freiburg seinen aussergewöhnlichen Einsatz im Dienst der Kirche mit der Verleihung des Ehrendoktor-Titels. Eine höchstverdiente Anerkennung!

Er selbst verabschiedete sich von der Öffentlichkeit beim Besuch von Papst Johannes Paul II. im Jahre 1984. Die von ihm verfasste Ansprache, die er aber aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr selber halten konnte, schliesst mit dem Satz, der wie ein Vermächtnis klingt: «Es ist unser ehrliches Bemühen, trotz menschlicher Grenzen den Forderungen und Spuren Jesu zu folgen, die Zeichen der Zeit selbstkritisch wahrzunehmen, die Ökumene zu fördern, der biblischen Botschaft treu zu bleiben und materialistischen Zeitströmungen zu widerstehen.»

Ferdinand Luthiger

AUFGABE UND ROLLE DER MENTORIN IN DER STUDIENBEGLEITUNG IM BISTUM BASEL

KIRCHLICHE BERUFE

Bevor ich vor gut eineinhalb Jahren die 90%-Stelle als Mentorin für die Theologiestudenten an der Theologischen Fakultät Luzern antrat, musste ich mich erst einmal kundig machen, was denn eine Mentorin eigentlich ist und was ihre Aufgaben sind. Zunächst hatte ich alle Hände voll zu tun, mir einen Überblick zu verschaffen und in gewachsene Strukturen und in die gut ausgebildeten und schon erprobten Projekte hineinzuwachsen. Während meine Vorgängerin Lucia Hauser wirklich viel Pionierarbeit geleistet hat, durfte ich mich in schon vorhandene Strukturen hineinbegeben.

Als Mentorin bin ich zuständig für die Beratung und die Begleitung der Theologiestudenten/-studentinnen, und zwar speziell für die «Stadtstudierenden», also für die Studierenden, die nicht im Seminar St. Beat wohnen. Dass für die Mentorenstelle wieder eine Frau gesucht wurde und dass diese Stelle eng verknüpft ist mit der so genannten «Studienbegleitung» – das hat wohl seine geschichtlichen Gründe.

Am Anfang der Entwicklung meiner Stelle (1990) stand das Bedürfnis der Theologie studierenden Frauen nach einer weiblichen Ansprechperson – sowie auch das Bedürfnis der Studenten des Katechetischen Instituts nach einer Ansprechperson. Zugleich hatte sich die Art und Weise des Studierens (das Umfeld, der Hintergrund der Studierenden) verändert, so dass neue Konzepte einer Studienbegleitung nötig wurden. Während vor zwanzig Jahren noch der grösste Teil der Theologiestudenten im Seminar St. Beat wohnten und dort eine Begleitung,

Einführung und Vertiefung ins kirchliche Leben erfahren konnten, änderte sich dies mit den Jahren. Die Voraussetzungen, Beweggründe und auch Ziele, die Menschen in ein Theologiestudium führten, wurden ausgesprochen vielfältig. Es sind nicht mehr nur «junge» Studenten nach der Matura, die mit dem Studium der Theologie beginnen, sondern vermehrt auch Menschen, die schon eine Berufausbildung und Berufserfahrung haben, Familienväter und -mütter sind, und nun noch ein Zweitstudium beginnen. Nicht alle Studierende wohnen am Studienort selber. Einige pendeln täglich zum Studienort. Daher sind bei den Studierenden auch die verschiedensten Wohnformen neben dem Wohnen im Seminar St. Beat vertreten (Wohngemeinschaften, Alleinleben, Wohnen bei den Eltern usw.).

Somit erforderte es den verstärkten Einsatz einer Person (der Mentorin), die gerade für diese «Stadtstudierenden» Ansprech- und Begleitperson war. Zudem zeigte sich, dass man auch nicht mehr selbstverständlich davon ausgehen konnte, dass alle Studierenden aus einer kirchlichen Sozialisation herausgewachsen waren, vielmehr benötigte es nun auch verstärkt begleitender Massnahmen neben dem Theologiestudium. Und so entstand das Konzept der Studienbegleitung, das in den Jahren 1992 bis 1996 erarbeitet wurde.

Innerhalb dieses Rahmens der Studienbegleitung ist meine Aufgabe als Mentorin zu verstehen. Und deshalb möchte ich zunächst ein wenig die Studienbegleitung an sich vorstellen, um dann anschliessend konkreter auf mein Aufgabengebiet einzugehen.

Warum Studienbegleitung?

Wer sich heute auf einen seelsorgerlichen Beruf vorbereitet, geht auf eine anspruchsvolle Aufgabe zu. Eine gründliche theologische und religionspädagogische Ausbildung, wie sie am Katechetischen bzw. Religionspädagogischen Institut oder in den Theologischen Fakultäten möglich ist, bildet eine wichtige Voraussetzung. Sie allein genügt aber nicht. In der Zeit des Studiums müssen noch andere wichtige Prozesse durchlaufen werden, um am Ende der Ausbildung eine fundierte Entscheidung für oder gegen einen kirchlichen Dienst fällen zu können. So gilt es zum einen, die eigene Motivation für einen kirchlichen Dienst zu erforschen wie auch die eigene Glaubensgeschichte, das eigene Gottes-, Kirchen- und Menschenbild zu reflektieren. Des Weiteren braucht es gute kommunikative und soziale Kompetenzen. Und schliesslich ist es wichtig, erste Praxiserfahrungen zu machen und auch erste Kontakte zum Bistum, zur konkreten Ortskirche zu knüpfen.

Was ist Studienbegleitung?

Die Studienbegleitung ist demnach ein Prozess, zu dem alle Studierenden eingeladen werden. Ziel ist es, die Theologie besser zu verarbeiten, sich selbst als wichtigstes Arbeitsinstrument besser kennen zu lernen, die eigene Spiritualität zu entdecken und gestalten zu lernen und in den späteren Beruf und das Arbeitsfeld Kirche «hineinzuriechen», um sich spätestens am Ende des Studiums fundiert für oder gegen einen Beruf in der Kirche entscheiden zu können.

Wer ist verantwortlich für die Studienbegleitung?

Die Studienbegleitung ist Aufgabe des Ausbildungsteams, welches aus Regens, Subregens, Spiritual und Mentorin besteht. Während Regens und Subregens das Forum Externum darstellen (= zuständig für die offizielle Ebene, d. h. sie geben eine Beurteilung über die Eignung der Studierenden ab) – bilden Mentorin und Spiritual das Forum Internum. Letztere stehen für den geistlich-seelsorgerischen Bereich, das heisst alles, was man mit dem Spiritual oder der Mentorin in der geistlichen Begleitung beredet, bleibt dort und dringt nicht nach aussen. Es wird Wert darauf gelegt, dass es in der Kirche diese beiden Bereiche gibt und dass diese getrennt sind. Ich erlebe immer wieder, dass die Studierende es sehr schätzen, einen solchen vertraulichen Raum der persönlichen Begleitung zu haben – und dass sie froh sind, auch eine weibliche Ansprechperson zu haben.

Elemente der Studienbegleitung sind dementsprechend: Kontakte zum Regens oder Subregens (Standortgespräche), Kontakte zur Bistumsleitung, Kontakte zu Seelsorgern, Seelsorgerinnen und Pfarreien, Erste Beauftragungen, Praktika, Geistliche Begleitung, Exerzitien oder Besinnungstage, Wohnen im Seminar St. Beat.

Als Mentorin sind mir nun einzelne Elemente der Studienbegleitung übertragen. Zwei Bereiche davon möchte ich gerne näher vorstellen:

a) das Pfarreipraktikum

Ging man früher davon aus, dass die Studierenden aus den Pfarreien kommen, ist das heute so nicht mehr gegeben. Deshalb ist verstärkt eine Auseinandersetzung mit der Kirche vor Ort und auch mit den eigenen Zielen und Wünschen nötig – was nun natürlich einen grösseren Raum einnimmt als früher.

Was läuft in einem Pfarrhaus von morgens bis abends? Wie sieht die Woche einer Pastoralassistentin aus? Was ist eigentlich «Pfarrei» und was «tut» Pfarrei? Das begleitete Pfarreipraktikum bietet eine gute Gelegenheit, diesen Fragen nachzugehen. Gemeinsam mit vier weiteren Leitungsverantwortlichen biete ich ein Einführungsseminar, einen Zwischenhalt, einen persönlichen Besuch am Praktikumsort sowie ein Auswertungsseminar und ein abschliessendes Gespräch über den Praktikumsbericht an.

Meistens höre ich bei der Auswertung des Pfarreipraktikums als vorherrschenden Tenor den Satz

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
21.9.2004 / Nr. 38
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Der Pazifismus ist die geschichtliche Ausnahme

Die Heiligen Kriege der Christen und Muslime sind gar nicht so verschieden

Von Walter Müller

Freiburg. – Christentum wie Islam kennen Heilige Kriege. Ein scharfes Licht auf die alten und wieder aktuellen Traditionsstränge wirft ein Buch des jungen italienischen Orientalisten und Kirchenhistorikers Dag Tessore (29). Er widerspricht der verbreiteten Meinung, der Heilige Krieg sei eine Besonderheit des Islams. Er vertritt die Ansicht, der Heilige Krieg habe im Christentum eine ebenso grosse, wenn nicht wichtigere Rolle gespielt.

Auf der Suche nach der "Spiritualität des Krieges" öffnet Tessore in einer beeindruckenden Zahl von Zitaten die Perspektive auf den kriegerischen Geist der Bibel und des Korans, der Kreuzritter und der Mudschahedin, der Samurai und der aztekischen Priester.

Heute hätten wir uns daran gewöhnt, die Kirche als Verteidigerin des Friedens und der Nicht-Gewalt zu sehen, schreibt der Autor, doch sei ungefähr 1.500 Jahre lang die Idee des Kriegführens für Gott von der Kirche mit theologischer und spiritueller Unterstützung vieler Kirchenväter, Theologen und Heiligen gutgeheissen und praktiziert worden.

Pazifismus die Ausnahme

In keiner anderen Religion sei der Gebrauch der Waffen so klar, so detailliert und so begeistert gerechtfertigt worden wie im Christentum, heisst eine erste These Tessores, die er mit zahlreichen, teilweise spektakulären Zitaten untermauert, aber nicht im strengen Sinn des Wortes beweist.

Der unbegrenzte Pazifismus, der für die heutige Zeit charakteristisch sei, sei in der Geschichte eine seltene Ausnahme, heisst die zweite These des eben auf Deutsch erschienenen Buches, das auf Italienisch den Orignaltitel "La mistica della guerra" (Die Mystik des Kriegs) trägt.

Auch wer Tessores Geschichtsphilosophie nicht in allen Teilen folgen kann, wird bei der Lektüre Geist und Herz von Menschen kennen lernen, die früher an die Heiligkeit des Krieges glaubten oder es heute noch tun.

Dafür sorgen eine Fülle von alten und neuen Texten, die im Buch zitiert werden: Textauszüge von Khomeini, Osama Bin Laden, den Samuari, von Kirchenvater Athanasius, von katholischen Heiligen wie Bernhard von Clairvaux und Papst Pius V., aus den Statuten des Deutschen Ritterordens und aus den Aufrufen zu den Kreuzzügen.

Christlicher Kreuzritter: 1095 hatte Papst Urban II. zum ersten Kreuzzug ins Heilige Land aufgerufen.

"Es ist die Liebe zum Nächsten"

Mit seiner Darlegung der Mystik des Krieges fordert Dag Tessore den Leser heraus, sich mit der beunruhigenden Nähe von Krieg, Frömmigkeit und Askese auseinanderzusetzen. Für die christliche Seite führt er diese Nähe unter anderem mit Texten von Augustinus, Thomas von

(Fortsetzung nächste Seite)

Editorial

Sterbetourismus. – Die Schweiz ist in den letzten Jahren zu einem Anziehungspunkt der besonderen Art geworden: Immer mehr Ausländerinnen und Ausländer reisen in die Schweiz, um mit Hilfe einer Sterbehilfeorganisation aus dem Leben zu scheiden. 92 waren es im letzten Jahr bei "Dignitas". Gemäss Strafgesetzbuch bleibt in der Schweiz Beihilfe zum Suizid (passive Sterbehilfe) straflos, sofern diese nicht aus selbstsüchtigen Motiven erfolgt.

An einer Tagung der Nationalen Ethikkommission im Bereich Humanmedizin (NEK), der Schweizerischen Akademie für medizinische Wissenschaften (SAMW) und des Centre Lémanique d'Ethique wurde letzte Woche in Zürich das brisante Thema Suizidhilfe diskutiert – anhand von zehn Thesen der NEK.

Nach Ansicht der NEK braucht es rechtliche Vorgaben, die sicherstellen, dass das Gebot der Fürsorge für suizidgefährdete Menschen nicht dem Gebot der Selbstbestimmung geopfert wird. Und: Aus Sicht der NEK ist Sterbetourismus kein ethisches, sondern höchstens ein "gesellschaftspolitisches Problem". Denn aus ethischer Sicht gibt es keinen Grund, Suizidwilligen aus dem Ausland die Beihilfe zu verweigern. Für alle Suizidwilligen müsse nämlich dasselbe "Prinzip der umfassenden Abklärung" gelten. Die Sicherstellung dieser Abklärung sei denn auch das "ethische Hauptproblem", stellt die NEK nüchtern fest. **Josef Bossart**

Anzeige

Der Papst in der Schweiz

Der Papst trifft die Jugendlichen in Bern, die Papstmesse auf der Berner Allmend

Jetzt auf DVD

3 Stunden Erinnerungen und Dokumentation auf DVD

Eine Zusammenfassung der schönsten Fernseh-Aufnahmen
Bestellen Sie jetzt die DVD für Fr. 38.90
(zuzüglich Versandkosten 6.90)

Bestellungen: www.kath.ch oder Tel: 044 204 17 70

Aquin und Luther, von griechischen Kämpfern gegen die Türken und – für das 20. Jahrhundert – Kardinal Ottaviani unmissverständlich vor Augen.

Und er findet auch eine Aussage von Papst Johannes Paul II., der 1989 aus dem Liebesgebot des Evangeliums vor italienischen Soldaten folgenden Schluss zog: "Es ist die Liebe zum Nächsten, zu den eigenen Lieben, zu den Schwachen und Hilflosen sowie zu den Traditionen und geistigen Werten eines Volkes, wofür es sich zu opfern, zu kämpfen gilt, auch wenn es das eigene Leben kostet."

Tessore stellt die heute weitgehend selbstverständlich gewordene Ansicht in Frage, dass Religion ihrer Natur nach das Gegenteil von Gewalt sein müsse. Die andächtigen und demütigen Befürworter des Heiligen Krieges litten weder unter Schizophrenie, noch handelten sie heuchlerisch oder inkonsequent, schreibt Tessore. "Augustinus, Thomas von Aquin, Mohammed, Khomeini waren von Grund auf und ernsthaft überzeugt, dass es in einigen Fällen richtig und fromm sei, zu den Waffen zu greifen."

Breiten Raum nehmen in Tessores Buch die Kapitel zur Mystik der Gewaltanwendung ein. Eine Seite, zu der auch Frauen massgebend beigetragen haben. So schreibt etwa die heilige Maria Magdalena de' Pazzi über ihre geistliche Versenkung in das Blut, das bei der Passion Christi vergossen wurde: "Meine Seele verwandelte sich in Blut, so sehr, dass ich nach nichts als Blut verlangte, dass ich nichts als Blut sah, nichts als Blut schmeckte, nichts als Blut fühlte, an nichts als an Blut dachte."

Mystik führt über Grenzen

Tessore unterscheidet zwischen einer präzisen Theologie des Krieges, nach der es in begrenzten Fällen recht und heilig ist, zu den Waffen zu greifen, und einer Mystik des Krieges, die zwar an die Theologie gebunden und auf ihr begründet ist, die jedoch die theologisch und moralisch erlaubten Grenzen überschreiten kann. Die Mystik sei nicht mehr eine Überlegung des Verstandes, sondern eine glühende Leidenschaft des Herzens, ein verzehrendes Feuer.

Hier macht es laut Tessore "keinen Sinn mehr zu fragen, ob es gestattet ist, die Ungläubigen in ihren Gebieten anzugreifen oder ob es theologisch korrekt ist, Blutbäder zu verursachen, um 'Christi Blut zu rächen'". In den Worten von Bernhard von Clairvaux tönt die masslose Entflammung so: "Man möge gegen die Nacken der Feinde beide Schwerter der Gläubigen ziehen - das spirituelle und das materielle - um jede Grösse zu bekämpfen, die sich gegen Gottes Weisheit erhebt, welche der christliche Glaube ist!"

Hinweis: *Dag Tessore: Der Heilige Krieg im Christentum und Islam. Patmos Verlag, Düsseldorf. 260 Seiten, Fr. 43.70, Euro 24.90.* (kipa)

Zulehner: "Durst der Menschen wahrnehmen"

Arlesheim BL. – Den Suchenden von heute den reichen Schatz der Kirche an Spiritualität zutragen: Dazu hat der bekannte österreichische Pastoraltheologe Paul M. Zulehner an einer Tagung des Kirchenparlamentes (Synode) der katholischen Kirche Basel-Landschaft aufgerufen.

Einen dreifachen Durst gelte es zu löschen in der modernen Welt, unterstrich Zulehner: nach Freiheit, nach Gerechtigkeit sowie nach Sinn und Wahrheit. Aus der Botschaft des Evangeliums heraus erwachse der Kirche die Möglichkeit, diesen Durst etwas zu stillen.

Das heisse bezüglich der Freiheit, dass der Menschen, der sein Leben so leben wolle, wie er es für richtig halte, gerade durch das Evangelium aufgefordert werde, ebendies zu tun, bei allen Risiken zu Fehlern und Fehlschlägen. Menschen, welche die lästige Last der Freiheit loswerden möchten, sollte Mut gemacht werden, diese Risiken auf sich zu nehmen. Die Gerechtigkeit werde verdrängt durch die Angst, zu kurz zu kommen. Diese Angst gefährde die Gesellschaft und die Solidarität. Die Maximierung des individuellen Glücks lasse kaum mehr genügend Kraft zum Teilen. Zulehner: "Vermittelt das Evangelium die Kraft, welche uns diese Angst nimmt, zu kurz zu kommen?"

Spiritualität als reiche Quelle

Schliesslich stelle sich in der westlichen säkularisierten Gesellschaft immer dringender die Sinnfrage. Auffällig sei die Reaktion vieler Menschen, aus dem banalen Alltag davon zu laufen. Die Symptome seien augenfällig: vermehrtes Suchtverhalten, zunehmend psychosomatische Krankheiten, Trend zu Sekten und Esoterik, Selbsttötung. Hier könne die Kirche aus ihrem reichen Schatz an Spiritualität anbieten: die Reise zu sich selbst, das Eintauchen in grössere Zusammenhänge, die Heilung durch Rituale, das Auftauchen in die Gemeinschaft, die Perspektive und Ahnung von einer neuen Welt. (kipa)

Namen & Notizen

Willi Anderau. – Der Bischöflich Beauftragte für Radio und Fernsehen in der Deutschschweiz verlässt den Katholischen Mediendienst (KM) in Zürich auf Ende Januar 2005, weil er zum Regionaloberen der Deutschschweizer Kapuziner gewählt worden ist. Anderau betreut derzeit als Ressortleiter Radio und Fernsehen des KM namentlich das Projekt Radio kath.ch. (kipa)

Khaldoune Dia-Eddinge. – Die Muslime in der Schweiz müssten einer Marginalisierung entgegenwirken, unterstrich dieser Redner vor rund 1.000 Personen am 14. Kongress der Liga der Muslime am 18. September in Freiburg. Statt sich im Gefolge der Terror-Anschläge vom 11. September 2001 in New York immer mehr abzuschotten, sollten sich die Muslime aktiv integrieren und zum Beispiel soziale Strukturen wie Schulen oder Altersheime unterstützen. (kipa)

Joseph Ratzinger. – Die Türkei habe trotz ihrer laizistischen Verfassung ein islamisches Fundament und sie sei daher eher berufen, eine Brücke zwischen Europa und arabischer Welt zu sein als in die Europäische Union aufgenommen zu werden, betonte der Präfekt der Römischen Glaubenskongregation bei einem Treffen mit kirchlichen Mitarbeitern. Ferner forderte Ratzinger ein stärker sichtbares Auftreten des gemässigten Islam auf der internationalen Bühne. (kipa)

Angelo Scola. – Ein einseitiges klerikales Amtsverständnis zählt nach Ansicht des Kardinals zu den Gefahren, die derzeit die Priesterausbildung bedrohen. Vor neuen Bischöfen sagte er letzte Woche in Rom, Priesterseminare dürften nicht zu Räumen fernab vom Leben des Gottesvolkes werden; er kritisierte den Trend zum Klerikalismus als einem "priesterlichen Lebensstil, der auf einen Raum fernab vom Pulsieren des Lebens der christlichen Gemeinde beschränkt wird." (kipa)

Shirin Ebadi. – Ein moderner Islam unter Achtung der Menschenrechte sei grundsätzlich möglich, doch seien manche islamische Regierungen nicht gewillt, "eine Interpretation des Islam zuzulassen, die mit Demokratie und Menschenrechten übereinstimmt". Dies sagte die iranische Friedensnobelpreisträgerin letzte Woche in Wien. (kipa)

Vom Abwart zum "Pfarrei-Diplomaten"

Priestermangel stellt Sakristane in der Schweiz vor neue Herausforderungen

Bern. – Der Priestermangel hat das Aufgabenfeld der Sakristane nachhaltig verändert. Das betont Andreas Walpen (49), Präsident der Sakristanenvereinigung Bern und Deutschfreiburg. Der Kontakt zu den Menschen sei näher und intensiver geworden. Diplomatisches Geschick sei öfters nötig, sagt er: "Oft sind wir Sakristane es, die zwischen Pfarrteam und Kirchenvolk vermitteln müssen."

Seit 15 Jahren ist Andreas Walpen Sakristan in der katholischen Pfarrei St. Antonius in Bern. Und immer noch gerne Sakristan. Allerdings: Man müsse diese Tätigkeit rund um Gottesdienst und Gotteshaus als Berufung leben können – sei es nur ein Job, so bleibe man meist nicht lange dabei. Da seien die oft langen Präsenzzeiten, und als Sakristan sei man natürlich vor allem auch an den Wochenenden im Einsatz. Deswegen sei es schwierig, jüngere Menschen für diesen Beruf zu gewinnen.

Zunehmend Zwischenmenschliches

Die grossen Aufgabenbereiche des Sakristanendienstes sind zwar immer noch die äussere Vorbereitung für sämtliche gottesdienstlich-liturgischen Handlungen sowie die Verantwortung für die Kirche. Das Aufgabenfeld des Sakristans hat sich in den letzten Jahren dennoch stark verändert: "Das Zwischenmenschliche spielt zunehmend eine wichtige Rolle", unterstreicht Walpen. Hauptgrund ist der Priestermangel.

Weil die Pfarrhäuser vielfach verwaist sind, und die Gemeindeleiter häufig auch nicht mehr auf dem Pfarrei-Areal wohnen, werden die Sakristane immer stärker zu den ersten Ansprechpartnern rat- und hilfesuchender Menschen. Walpen: "Die Leute klingeln dann einfach beim Sakristan und kommen mit ihren Sorgen zu ihm."

Das sei einerseits zwar eine zusätzliche Belastung, welche die ohnehin langen Präsenzzeiten noch länger mache. Andererseits stelle dies aber auch eine Bereicherung dar, die er persönlich stark schätze.

Natürlich sei es auch heute immer noch wichtig, dass ein Sakristan zum Beispiel über handwerkliche Fähigkeiten verfüge oder die Kirche mit Geschmack zu schmücken wisse, erklärt Walpen. Doch seelsorgerliche Aufgaben seien zunehmend dazu gekommen. Er selber zum Beispiel sei deshalb auch voll in das Pfarrteam integriert und engagiere sich etwa in der Ministrantenpastoral.

Das veränderte Aufgabenfeld hat auch in den Sakristanenvereinigungen Auswirkungen: Immer wieder stehen auch Schulungen über den Umgang mit Menschen oder über zwischenmenschliche Konflikte auf dem Programm.

Vermitteln und neutral bleiben

Zusehends zu schaffen macht den Sakristanen die polarisierte innerkirchliche Situation. Walpen: "Veröffentlichen Rom oder die Bischöfe ein Dokument, das in den Medien kritischen Widerhall findet, kommen die Leute oft zornig und enttäuscht zu mir mit der Frage: Wie kannst du überhaupt noch in dieser Kirche arbeiten?" Und da müsse ein Sakristan immer ein bisschen neutral bleiben – selbst dann, wenn auch ihn oft traurig stimme, was in der Kirche ablaufe. Er suche jedenfalls auch in solchen Fragen immer wieder das Gespräch, versuche den Leuten deutlich zu machen, dass bei vielen Entscheiden die Ortskirche selber keine Verantwortung trage und darin eben Rom folge müsse.

Delegierte des Schweizerischen Sakristanenverbandes (SSV) am 14. September an ihrer Versammlung in Freiburg. Dem SSV gehören 1.150 aktive Sakristaninnen und Sakristane an. (Bild: Ciric)

Sakristane bleiben am längsten

Das Vermitteln sei heutzutage schon auch eine Aufgabe der Sakristane, insbesondere zwischen Pfarrteam und Gläubigen, meint Walpen: "Wir Sakristane sind ein bisschen die Diplomaten der Pfarreien." Im Gegensatz zu den Pfarrteams, deren personelle Zusammensetzung alle paar Jahre wechsle, blieben die Sakristane am längsten in den Pfarreien. Und nur schon deshalb müssten sie mit verschiedensten Menschen auszukommen wissen – und jeder Mensch, ob Pfarrer oder nicht, habe ja schliesslich seine Eigenheiten... (kipa)

In 2 Sätzen

Schweizweit. – Die im November 2003 verabschiedete Erklärung der Synode der katholischen Kirche des Kantons Luzern soll schweizweit auf eine breitere Grundlage gestellt werden, wie Vertreter staatskirchenrechtlicher Einrichtungen sowie weiterer kirchlicher Institutionen und Netzwerke in Luzern beschlossen haben. Die bereits von anderen Synoden unterstützte "Luzerner Erklärung" verlangt die Einführung der Frauenordination und die Abschaffung des Pflichtzölibats für Priester. (kipa)

15 Themenkreise. – Rund achtzig "brennende Themen" sind von der Vorbereitungsgruppe der Veranstaltung "Perspektiven im Bistum Basel 2005" zu 15 Themenkreisen gebündelt worden; jetzt werden Interessierte gesucht, welche die Themen in Gruppen diskutieren und Vorschläge für die Bistumsleitung formulieren. An der Veranstaltung zwischen März und Oktober 2005 im Raum Baden/Wettingen AG nimmt auch Bischof Kurt Koch teil. (kipa)

46.000 nichtige Ehen. – Die Zahl der Ehenichtigkeits-Urteile nach einem kirchlichen Gerichtsverfahren ist weiterhin hoch. 2002 haben kirchliche Richter nach ordentlichen Verfahren weltweit 46.092 Ehen für nichtig erklärt; über die Hälfte der Verfahren entfallen auf US-Gerichte. (kipa)

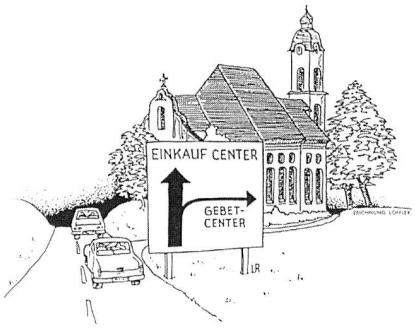
Feminismus-Lob. – Die historischen Verdienste des Feminismus hat die Jesuitenzeitschrift "La Civilta Cattolica" hervorgehoben. "Trotz seiner Fehler und Übertreibungen" habe der Feminismus die Anerkennung der Würde der Frau und ihrer Gleichrangigkeit bewirkt und das werde von der katholischen Kirche auch erkannt, schreibt das vom vatikanischen Staatssekretariat kontrollierte Zweiwochenblatt. (kipa)

Das Zitat

In Worte. – "Auch die Hinführung zum Glauben muss heute darauf achten, religiöse Erfahrung in Worte zu fassen, damit dem unausgesprochenen Tabu, dass man über den Glauben nicht redet, wirksam begegnet werden kann. Manchmal zaubert der kleine Satz 'Ich bete für Dich!' einen Blick der Hoffnung in das Gesicht eines leidgeprüften Menschen."

*Die **Schweizer Bischofskonferenz** in ihrem **Hirtenbrief** zum Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag vom 19. September. (kipa)*

Zeitstriche



Kirchen-Marketing. *– "Ist die Botschaft der Kirche eine Handelsmarke wie Nike, Coca-Cola oder Toyota?" fragt Britta Hübener in der aktuellen Ausgabe der deutschen Zeitschrift Publik-Forum und äusserst grösste Bedenken zum derzeitigen Trend, Kirchenleute von Marketing-Experten auf "Marken-Kurs" bringen zu lassen. – Zeichnung: Löffler. (kipa)*

6.000 Kerzen in Bern

Immensee/Zürich. – Mit 6.000 Kerzen auf dem Bundesplatz in Bern machen die Bethlehem Mission Immensee und das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) am 1. Dezember, dem Welt-Aids-Tag, auf die Aids-Katastrophe aufmerksam: In Afrika sterben täglich 6.000 Menschen an den Folgen von Aids.

Verbunden wird die Aktion mit der Forderung: "Afrika braucht Medikamente – jetzt!" Viele Aids-Kranke in Afrika könnten weiterleben, hätten sie Zugang zu Medikamenten und Nahrung, eine funktionierende Infrastruktur sowie ein tragfähiges soziales Netz. – Die Pfarreien und Kirchgemeinden der Schweiz werden mit einem Manifest um Unterstützung der Kampagne ersucht, die am 1. Dezember startet. (kipa)

Das "forum" war sein "Kind"

Chefredaktor Georg Rimann ist 57-jährig in Zürich gestorben

Zürich. – Georg Rimann habe das Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich seit seiner Weiterentwicklung zum "forum" vor 13 Jahren geprägt und zu dem gemacht, was es heute ist, schreibt "forum"-Redaktor Thomas Binotto in einer Würdigung. - Georg Rimann, Chefredaktor von "forum", ist am 15. September nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 57 Jahren gestorben.

Der Theologe und Journalist stand dem Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich seit 1985 als Chefredaktor vor. 1991 wurde es unter seiner Führung zum "forum" in seiner jetzigen Form (Auflage: 172.000 Exemplare).

Dieses "forum" sei Rimanns "Kind" gewesen, für welches er "fast rund um die Uhr und mit ganzem Herzen gearbeitet" habe, unterstreicht Binotto. Er sei nicht nur mit Themen und Fakten äusserst sorgfältig umgegangen, sondern ebenso mit Menschen: "Wer sich von ihm getragen und unterstützt fühlte, der hatte buchstäblich auf Fels gebaut."

Ebenso treu sei Georg Rimann aber auch zur Kirche gestanden, die er geliebt habe, obwohl sie ihm nicht immer nur Freude bereitet habe: "Er hätte sich eine fröhlichere und gelassenere Kirche gewünscht, eine nach der Art seines verehrten Johannes XXIII., eine Kirche auch, die der Liebe zu den Menschen immer den Vorrang gibt."

Georg Rimann war neben seiner Tätigkeit als Chefredaktor seit März 1999 in Teilzeit auch Informationsbeauftragter des Generalvikariates für die Kantone Zürich und Glarus. Er war ebenfalls Mitglied der Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz und präsidierte mehrere Jahre die Jury des Katholischen Medienpreises der Bischöfe. Er gehörte ebenfalls dem Vorstand des Schweizerischen Vereins Katholischer Journalistinnen und Journalisten an.

Transparent wie ein Glashaus

1999 sagte er als Jurypräsident des Medienpreises:" Christliche und kirchliche Präsenz im schnellebigen Medium der Newspapers kann und darf nicht im Stil serviler Hofberichterstattung erfolgen. Sie muss mit den diesem Medium eigenen Gesetzmässigkeiten, Spielregeln und Anforderungen arbeiten. Das heisst: Best leistbare Aktualität, hoher Informationsgehalt, an Personen exemplarisch festmachbare Entwicklungen sind ungeschminkt gefragt. Dazu gehören auch Dispute, Pro und Contras, Konfliktkultur." Solcher Journalismus trage nämlich ebenfalls dazu bei, "dass die Kirche offen, transparent und durchsichtig 'wie ein Glashaus'" werde, wie dies Papst Johannes Paul II. wiederholt gefordert habe. – Georg Rimann war verheiratet und Vater zweier erwachsener Söhne.

(kipa)

Der Spot(t)

Aufdatiertes Latein. *– "Gebrauch und Förderung der lateinischen Sprache durch die Publikation von Büchern in lateinischer Sprache und jedes andere geeignete Mittel": So umschreibt die Stiftung Latinitas, im Vatikan beheimatet und 1976 durch Paul VI. gegründet, eines ihrer Ziele. Zu den Prunkstücken der Stiftung gehört ein Wörterbuch mit fortlaufend neu ins Lateinische übersetzten modernen Wörtern. Die Sammlung des "Lexicon recentis Latinitatis" umfasst bereits 15.000 neue Wörter, die beweisen, dass Latein noch lange keine tote Sprache ist.*

Selbstlos haben sich die Autoren des Wörterbuches auch an Begriffe gemacht, die man nicht eigentlich zu den kirchlich geläufigen zählen würde, wie ein Blick ins Internet (www.vatican.va) zeigt. Ein Kamikaze? Das ist ein "voluntárius sui interemptor". Fans? Das sind "admiratores studiosíssimi". Eine Pizza heisst "placenta compressa". Und aus dem Mini-Jupe wird auf gut Lateinisch eine "tunicula minima". Man sieht: Der Vatikan ist alleweil immer noch für Überraschungen gut.

Der Spot(t)mann *(kipa)*

Daten & Termine

21. bis 9. September 2004. – 230 Benediktiner-Äbte aus aller Welt tagen in Rom. Der Äbtekongress findet alle vier Jahre statt und behandelt Fragen der gesamten Benediktinischen Konföderation als auch die Situation der Benediktiner-Hochschule Sant'Anselmo in Rom. Auf der Tagesordnung steht auch das Thema Globalisierung. Aus kirchlicher Sicht spricht Andrea Riccardi, Gründer der Gemeinschaft von Sant'Egidio, über Globalisierung. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

«Es war eine gute Erfahrung!» – mit allen Höhen und Tiefen, Herausforderungen, Begegnungen, Freuden und Leiden, die so ein fünfwöchiges Praktikum und die Pfarreiarbeit im Allgemeinen mit sich bringen. Das Praktikum stellt für die Theologiestudierenden eine Chance dar, in die Realität einer Pfarrei hineinzuschnuppern, sich selbst einmal anders zu erleben, die eigenen Fähigkeiten zu erkennen, aber auch eigene und fremde Grenzen wahrzunehmen und kreativ damit umzugehen. Oftmals ergeben sich daraus neue Einsichten für sich selbst oder auch Fragestellungen, die man dann neu mit- und hineinnehmen kann ins Studium.

b) Geistliche Begleitung

Was ist Geistliche Begleitung? (dazu aus den Standards Geistlicher Begleitung in der Diözese Mainz:)

– «Geistliche Begleitung geht von der Annahme aus, dass *Gott jeden Menschen beim Namen gerufen* hat – auf einen je ureigenen und persönlichen Weg. Diese ganz persönliche Berufung gilt es zu entdecken und zu beantworten.

– Geistliche Begleitung ist eine *gemeinsame Suchbewegung* des/der Begleiteten und des Begleiters bzw. der Begleiterin (Weg-/Zielorientierung) und auf einen (geistlichen) Wachstumsprozess und eine persönliche Gottes- bzw. Christusbeziehung der Begleiteten hin angelegt.

– Inhalt der Geistlichen Begleitung ist das *«ganze»* Leben des/der Begleiteten unter der Leitperspektive: Wo ist mehr «LEBEN» möglich?

– Gegenstand der Geistlichen Begleitung ist in erster Linie das, was der/die *Begleitete von sich aus* einbringt.»

Während mindestens einem Jahr sollen die Theologiestudierenden in einer persönlichen spirituellen Begleitung sein. In Luzern stehen die Spiritualin der Berufseinführung, der Spiritual des Seminars und die Mentorin für Geistliche Begleitung zur Verfügung. Ich finde es sehr sinnvoll, dass die Theologiestudierenden auf diese Weise «am eigenen Leib» eine Begegnungsweise erfahren können, in der sie ja später als Seelsorgerinnen und Seelsorger selbst oft stehen. Für mich persönlich ist es eine dankbare und sehr befriedigende Aufgabe, Menschen über ein Jahr lang begleiten und Prozesse und Entwicklungen miterleben zu dürfen. Alle drei bis vier Wochen sehe ich die Studierenden für ein geistliches Gespräch von einer Stunde – und diese Kontinuität ist wichtig, denn Entwicklungen und Klärungsprozesse brauchen Zeit.

Geistliche Begleitung – wie ich sie verstehe – bietet einen geschützten Raum für alltäglichen Erfahrungsaustausch, Lern- und Übungsmöglichkeiten für verfeinerte Sensibilität und Achtsamkeit, Sprachräume, in denen Schwierigkeiten, Nöte, Ängste und Trauer geäussert und angeschaut werden können, sowie Unterstützung beim achtsamen Umgang mit den eigenen Bedürfnissen und Ressourcen.

Der Anteil an Begleitungsarbeit ist in den letzten Jahren stark gestiegen – was einerseits hinweist auf ein grosses Bedürfnis, aber andererseits auch erhöhte Anforderungen an mich als Geistliche Begleiterin stellt. Als wichtige Voraussetzung für diese sehr verantwortungsvolle Aufgabe erachte ich deshalb auch eine fundierte Ausbildung mit viel Selbsterfahrungselementen – meine Bereitschaft zu einer solchen zusätzlichen Ausbildung war eine Voraussetzung beim Antritt dieser Stelle. Und so absolviere ich im Moment eine vierjährige Ausbildung in integrativer Gestaltberatung, was meine Beratungsarbeit qualitativ stark verbessert und auch mich persönlich wachsen lässt. Ich erlebe einen tiefen Zusammenhang zwischen meinem persönlichen Wachstum und der Art und Weise, wie ich in der Geistlichen Begleitung arbeite. Dies kommt auch sehr schön in dem folgenden Text von Antony de Mello zum Ausdruck:

Gutes Zuhören heisst nicht so sehr,
anderen zuzuhören, als sich selbst.
Eine gute Sicht zu haben
heisst nicht so sehr, andere zu sehen,
sondern sich selbst.
Denn die, die sich nicht selbst zuhören,
können die anderen nicht verstehen;
und sie sind blind gegenüber der Wirklichkeit anderer,
wenn sie nicht in sich selbst eingedrungen sind.
Ein guter Zuhörer versteht selbst dann,
wenn nichts gesagt wird.

Dabei ist es mir ein besonderes Anliegen, eine ganzheitliche Spiritualität zu fördern, die nicht im Gedanklich-Rationalen bleibt, sondern Körper und Gefühle miteinbezieht. Ich erlebe es als grosses Geschenk, in dieser Weise mit den Studierenden auf dem Weg sein zu dürfen. Ich spüre immer wieder eine grosse Ehrfurcht vor der Geschichte und dem Weg des Einzelnen. Mich begleitet dabei ein Wort aus der Bibel: «Ich bin gekommen, damit ihr das Leben habt und damit ihr es in Fülle habt» (Joh 10,10).

Der Vollständigkeit halber seien noch *weitere Aufgabenfelder* der Mentorin erwähnt – deren ausführlichere Entfaltung hier aber den Rahmen sprengen würde: Zu meinen Aufgaben gehört es, Kontakte herzustellen zur Bistumsleitung, zum Forum Externum, zu den Seelsorgern in den Pfarreien und weiteren Gremien; Mitarbeit im Ausbildungsteam; Gestaltung und Durchführung von Einführungsweekends, Reflexionstagen usw.; Begleitung der Kursgruppen im Semester.

Abschliessend möchte ich sagen: Mentorin sein – wie ich es erlebe – das ist eine herausfordernde, aber auch sehr befriedigende, vielgestaltige und vielschichtige Aufgabe.

Gabriele Dülberg

BERICHT

JUNGE MENSCHEN AUF DEM WEG ZU EINEM KIRCHLICHEN BERUF BEGLEITEN

Der zunehmende Mangel an kirchlichen Berufen in vielen Ländern Europas hat zu zahlreichen neuen Initiativen zur Förderung von kirchlichen Berufen geführt. Seit 1997 versammeln sich jedes Jahr Verantwortliche von nationalen Berufungszentren Europas zu einer Tagung der EU-VOCATIO (vgl. SKZ 171 [2003], S. 663 f.).

Vom 1. bis 4. Juli 2004 kamen über 60 Vertreter aus 25 europäischen Ländern in Strassburg zusammen. Aus der Schweiz waren Robert Knüsel (IKB), Dominique Rimaz (CRV) und Weihbischof Martin Gächter (Solothurn) dabei. Das diesjährige Thema lautete *«Guter Meister, was soll ich tun?» (Lk 18,1) – Junge Menschen auf dem Weg zu einem kirchlichen Beruf begleiten.*

Zu einem Aufenthalt in Strassburg gehört auch ein Besuch des neu erbauten Parlamentes der Europäischen Union, ein moderner Bau mit eindrücklicher Symbolik. Seit dem 1. Mai 2004 gehören 25 Länder zur EU. Im Europäischen Parlament werden die Voten und Dokumente in nicht weniger als 20 europäische Sprachen übersetzt, was auch die föderalistisch gesinnten Schweizer beeindrucken muss.

Der Oratorianer P. *Gilbert Caffin* (Strassburg) erklärte das Wirken des Europarates und des Europa-Parlamentes. Er schilderte eindrücklich die Situation der Jugendlichen im heutigen Europa. Sie erleben an jedem Ort viele verschiedene Sprachen und Kulturen, was es ihnen nicht leicht macht, ihre eigene Identität zu finden. Die heutige Gesellschaft und Politik erleben sie als äusserst kompliziert. Wegen den Unsicherheiten auf dem Arbeitsmarkt wissen manche nicht, was sie lernen sollen. Das kann bei Jugendlichen zu einer Scheu vor langfristigen Entscheidungen und zum Rückzug auf sich selber führen. In dieser Situation ist es wichtig, dass junge Menschen die grossen Zusammenhänge unserer Welt kennen lernen und den Sinn der politischen Bemühungen entdecken lernen. Wichtig ist, dass sie selber viel Entdeckerfreude entwickeln. Das wird an den Weltjugendtreffen gefördert, zu denen die jungen Menschen nicht nur wegen des Papstes, sondern wegen all den andern jungen Menschen aus aller Welt zusammenkommen. Auch Pfarrer *Michael Kühn* (Deutsche Jugendseelsorge Düsseldorf) trug viel für eine verständnisvolle Sicht für die Schwierigkeiten der Jugendlichen in unserer komplizierten Welt bei.

Schliesslich gab P. *Riccardo Tonelli* (Direktor des Institutes für Jugendpastoral an der Salesianer Universität in Rom) wertvolle Gedanken und Impulse über die Kraft des Rufes Gottes und die Gebrechlichkeit junger Menschen.

Viele Begegnungen und Erfahrungsberichte aus den verschiedenen Ländern Europas gaben jedem die Gelegenheit, seine eigene Aufgabe in der Berufungspastoral besser zu sehen. Der Austausch unter den Vertretern aus ganz Europa zeigte die Unterschiedlichkeit der Berufungssituation in den verschiedenen Ländern. Während wir in Westeuropa einen starken Einbruch bei den kirchlichen Berufungen zu beklagen haben, gibt es in Osteuropa immer mehr Berufungen, während die sehr kleine katholische Minderheit in den Ländern Nordeuropas sich einer hohen Wertschätzung bei den Nichtkatholiken erfreuen darf.

So konnte jeder viele Anregungen für seine Aufgaben zuhause mitnehmen, in der Vorfreude auf das nächste Treffen anfangs Juli 2005 in der Slowakei.

Martin Gächter

NANOTECHNOLOGIE – EINE NEUE ETHISCHE HERAUSFORDERUNG?

Er hat das Gesicht der Fakultät geprägt», so die Dekanin Prof. Monika Jakobs in der Dankesrede über ihren Kollegen Hans Halter, der am 24. Juni an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern seine Abschiedsvorlesung gehalten hat. Hans Halter forscht und lehrt hier seit 1990 als Professor für Theologische Ethik mit Schwerpunkt Sozialethik, nachdem er bereits von 1977 bis 1990 als Professor an der Theologischen Hochschule Chur tätig war.

Mit diesem Studienjahr geht für ihn damit eine Zeit vielfältigen Engagements zu Ende, die – so unterstrich es Prof. Hans Münk, sein Kollege am Institut für Sozialethik – von der Neugier nach stets neuen Herausforderungen geprägt war. Neben seinen vielfältigen Tätigkeiten im Aufbau von Institut, Fakultät und Universität, diversen gesellschaftlichen Engagements in Gremien wie der Ausländerkommission des Kantons Luzern oder der Eidgenössischen Ethikkommission für Gentechnologie im Ausserhuman-

Dr. Markus Zimmermann-Acklin ist Lehr- und Forschungsbeauftragter für Caritaswissenschaft und Bioethik am Institut für Sozialethik der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

bereich, beschäftigte sich Hans Halter mit Fragen der Fundamentalmoral genauso wie mit den Grundlagen der Sozialethik und zahllosen bereichsethischen Themen. Seine Publikationen im zuletzt erwähnten Feld reichen von der Migrationsproblematik über die ökologische Ethik bis zu Themen der Medizin und Bioethik. Als roten Faden identifizierte Hans Münk die Beschäftigung mit der *Technikethik:* Nicht zufällig wählte Hans Halter sowohl bei seiner Antrittsvorlesung im Jahr 1990 als auch bei seiner Abschiedsvorlesung ein aktuelles Thema aus dem technikethischen Bereich. War es damals die Frage nach Chancen und Risiken der *Gentechnologie,* so rückte er jetzt die ausserhalb von Expertenkreisen noch weitgehend unbekannte *Nanotechnologie* ins Zentrum der Aufmerksamkeit.

Wie bereits 1990 mit der Gentechnologie werden heute dank technischem Fortschritt neue Handlungsmöglichkeiten eröffnet, die weitreichende Orientierungsfragen aufwerfen. Während sich die Gentechnologie mit dem Zellkern und der darin enthaltenen Erbsubstanz beschäftigt, geht es bei der Nanotechnologie um den Umgang mit verschiedensten Materialien im Nanobereich. Auch hier wieder lauten die Fragen: Dürfen wir das tun? Wo liegen Chancen, wo Risiken dieser neuen technischen Möglichkeiten, welche vernünftigen Leitplanken oder Grenzen sollten aus ethischer Sicht gesetzt werden? In zwei Schritten demonstrierte Hans Halter zunächst eine *geeignete Methode,* sich solchen neuen Herausforderungen aus ethischer Sicht zu nähern, indem er Informationen, Ziele, Interessen, Mittel, Auswirkungen auf Mensch und Umwelt, Erwartungen und Befürchtungen und schliesslich die ethische und politische Debatte der Nanotechnologie sichtete. Im zweiten Schritt formulierte er im Sinne einer persönlichen Stellungnahme *ethische Leitlinien und Thesen.*

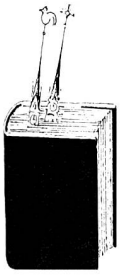
Seine Faszination angesichts neuer Erkenntnisse im Bereich der Technik konnte und wollte er nicht verhehlen: «Ich bin technophil, aber das ist ja keine Sünde», bekannte er und eröffnete Einblicke in die Welt, die sich mit Materialien und Stoffen beschäftigt, die von ihrer Grösse her in einem Bereich zwischen den Atomen bzw. Molekülen und der Makrowelt liegen. Die Nanotechnologie beschäftigt sich mit Teilchen in einer Grössenordnung, die unter dem Rastertunnelmikroskop etwa das Betrachten einzelner Basenpaare der DNA erlaubt. Ein Nanometer entspricht einem tausendstel Mikrometer oder einem millionstel Millimeter, ein Atom hat beispielsweise einen Durchmesser von etwa 0,2 nm. Die Attraktivität der Nanotechnologie ergibt sich für die Materialwissenschaften mit Anwendungsgebieten von der Computer bis zur Medizintechnik in erster Linie aus der Tatsache, dass die *Materialeigenschaften* in diesem Grössenbereich anders als im Makrobereich sind und dadurch eine Vielzahl neuer Einsatzmöglichkeiten eröffnen: Spezielle Beschichtungen bei Glasscheiben, Bildschirmen oder Haushaltsgeräten, Kosmetika wie Sonnenschutzmittel und verschiedene medizinische Hilfsmittel zur präzisen Applikation von Medikamenten sind in Entwicklung oder teilweise bereits auf dem Markt und zeigen das Potential dieser neuen Technik.

Wie bei allen neuen technischen Errungenschaften melden sich sowohl *Heils-* wie auch *Unheilspropheten* zu Wort: Während die einen (wie die Extropier) in euphorischen und quasireligiösen Tönen aufgrund der Potentiale der Nanotechnologie ein neues Zeitalter oder gar ein neues Menschengeschlecht ohne Leiden, Krankheit und Tod, eine transhumanistische Welt, herannahen sehen, warnen die anderen vor dem bevorstehenden Weltuntergang und plädieren für ein Verbot oder zumindest ein Moratorium.

In seiner *ethischen Stellungnahme* betonte Hans Halter die Bedeutung des jüdischchristlichen Menschenbildes: Der Mensch wird als (gottgewollter) Lebenskünstler verstanden, zu dem Begrenztheiten genauso wie die Versuchung zur Sünde gehören, welche sich weder ablegen noch durch Technik abschaffen lassen. Auch die Vorstellung von einer absoluten Sicherheit im Umgang mit der Technik geht immer fehl. Im Vordergrund ethischer Forderungen steht vielmehr die Einhaltung der gleichen Würde aller Menschen, Solidarität, Gerechtigkeit, Vorsorge und die Anerkennung eines Eigenwertes auch der nichtmenschlichen Natur. Angesichts dessen, was wir bislang über Chancen und Risiken der Nanotechnologie wissen, sei ein Moratorium oder Verbot *nicht* sinnvoll, weder Technikeuphorie noch -phobie seien dem gegenwärtigen Stand der Forschung angemessen. Das Hauptproblem ortet Hans Halter im möglichen Risiko der Anwendung künstlich hergestellter Nanopartikel, insbesondere bei Anwendungen im Bereich der Kosmetika und der Humanmedizin. Die ethische und rechtliche Begleitforschung über Nutzen und Schaden der Nanotechnologie sei daher im Interesse aller.

Mit seiner Emeritierung hinterlässt Hans Halter eine spürbare Lücke in der Fakultät. Als Emeritus und «Experte in Rufweite» wird er dem Institut für Sozialethik glücklicherweise noch erhalten bleiben, insofern er laufende Forschungs- und Dissertationsprojekte weiterhin leitet bzw. begleitet. Da seine Stelle allerdings aufgrund von Sparmassnahmen nicht mehr besetzt wird, geht mit seinem Weggang gleichzeitig auch die Geschichte einer Professur zu Ende. Diese Entscheidung mag sich aus betriebswirtschaftlicher Sicht aufdrängen, aus theologischer und insbesondere gesellschaftlicher Sicht hingegen – das hat auch die zentrale Botschaft der Abschiedsvorlesung wieder gezeigt – ist sie falsch.

Markus Zimmermann-Acklin



Montaigne zu lesen, ist ein Genuss und auch für Theologen ergiebig. Ulrike Grüneklee bietet in ihrer Untersuchung zu «Montaignes Weisheit» viel Originalton samt Übersetzung und ausserdem einen sorgfältigen Quellenvergleich, der die biblische Weisheitsliteratur, aber auch andere antike und frühneuzeitliche Einflüsse auf Montaigne berücksichtigt.

reformierte presse SKZ

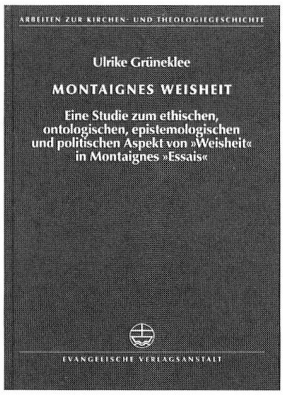
Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Montaigne als Regulativ

Stephan Landis

«Wir können gern auf Stelzen steigen, aber auch auf ihnen müssen wir auf unsren eigenen Beinen gehen. Auch auf dem höchsten Thron der Welt sitzen wir nur auf unserm Hintern.» Es gibt keine vergnüglichere Einweisung in die intellektuelle Demut, die aus Selbstreflexion erwächst, als Montaignes «Essais». Demut solcher Art ist kaum eine traditionelle Stärke der Theologie, wo nur allzu häufig mit dem Bibelwort die Verlängerung der Reichweite des Ego und die religiöse Überhöhung des Vorurteils betrieben worden ist. Die dramatische Selbstinszenierung Pascals hat in der Theologie meist mehr gegolten als Montaignes tastende Selbsterkundung und -begrenzung, die doch als Regulativ die Rabies Theologorum hätte heilsam temperieren können.

Auch die biblische Weisheitsliteratur, die Montaigne ausgiebig rezipiert hat, war ja (zumindest vor Gerhard von Rad und der feministischen Neuentdeckung) vielen Theologen eher suspekt, sie ist immer wieder, etwa gegenüber der prophetischen Tradition, abgewertet worden. Umso erfrischender, dass Ulrike Grüneklees interdisziplinär literaturwissenschaftlich-theologische Dissertation über «Montaignes Weisheit» – auch wenn sie nicht unbedingt Neuland betritt – in der Reihe der «Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte» erscheinen konnte.



Originaltext und Übersetzung

Was bietet das Werk? Zunächst einmal reichlich Beispiele – und damit Lesefreude auch für Nichtromanisten, weil die ausgiebigen Zitate allesamt im Originaltext und in deutscher Übersetzung angeführt werden. Im Übrigen ist die Arbeit solide akademische Qualifikationsliteratur: So viel Methodenjargon wie halt gefordert (verdienstvollerweise nicht mehr), ein fleissiger Quellenvergleich mit dem terminologischen Instrumentarium der «Intertextualität», wie es von Gérard Genette, Ulrich Broich und Manfred Pfister entwickelt worden ist. Berücksichtigt wird nicht nur die alttestamentliche Weisheitsliteratur, sondern auch Montaignes Auseinandersetzung mit der Stoa, Sokrates, Aristoteles, Machiavelli und seine Beschäftigung mit den Naturvölkern. Ulrike Grüneklee entfaltet so nacheinander die ethische, ontologische, epistemologische und politische Bestimmung der Weisheit bei Montaigne, die ontologische in einem Zweitakt von «Weisheit und Gott» sowie «Weisheit und Natur».

Exakte Beobachtung

Nicht immer ist Grüneklees intertextuelle Analyse, die sich stark auf die Betrachtung der rhetorischen Mittel stützt, ergiebig. Zuweilen aber eröffnet sie interessante Einsichten, etwa in der exakten Beobachtung von Montaignes Verwendung der Begriffe «sagesse/sapience» und Dieu. Hier zeigt sich im Spannungsfeld zwischen der Weisheit als Prädikation des menschenzugewandten Gottes und der «Weisheit der Weisen» eine gewisse Unsicherheit; sie drückt sich auch in einer artifiziellen Sprache aus, die Montaignes Stilideal widerspricht, ein Zeichen, dass er sich hier nicht ganz zu Hause fühlt. Für Montaigne hat die Weisheit ihren Platz nicht in der theologischen Spekulation, sondern unter den Menschen, «wo sie ihre angemessenste und arbeitsamste Betätigung hat».

Und hier dürfte denn auch für Theologinnen und Theologen der Ertrag der Montaigne-Lektüre zu suchen sein: weniger auf der Ebene theologischer Inhalte, sondern eher als Anfrage ans eigene Tun, Wissen und Nichtwissen, als Anregung zur Einsicht in die eigenen Grenzen, in die mannigfaltigen Gelegenheiten zur Selbsttäuschung, als Anleitung zur Meditation der eigenen physischen, psychischen und intellektuellen Gebrechlichkeit und – von Ulrike Grüneklee als «Entdeckung der ‹diversité› hervorgehoben – zur perspektivischen Auffächerung der Wahrnehmung (nicht umsonst ist der grösste unter allen Lesern Montaignes William Shakespeare). Ich könnte mir vorstellen, dass man durch Montaigne auch als Theologe etwas vorsichtiger, etwas leiser, etwas weniger ideologieanfällig oder einfach etwas kultivierter wird. Grüneklees Buch mag kein besonders gewichtiges Werk der Montaigne-Forschung sein, aber es macht Lust auf die «Essais».

Ulrike Grüneklee: Montaignes Weisheit. Eine Studie zum ethischen, ontologischen, epistemologischen und politischen Aspekt von «Weisheit» in den «Essais». Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2003. 204 Seiten, Fr. 72.–.

AMTLICHER TEIL

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Statut der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz DOK vom 29. Juni 2004

Art. 1 Zweck

1. Die DOK befasst sich mit kirchlichen Fragen, welche die deutschsprachige Schweiz betreffen. Sie strebt ein gemeinsames Vorgehen und gemeinsame Lösungen an.
   Sie bemüht sich um das Einvernehmen über die Grundlinien der Pastoral in den deutschschweizerischen Diözesen und den deutschsprachigen Gebieten aller Diözesen.
   Sie macht sich regelmässig Gedanken über die weitere Entwicklung der Pastoral.
2. Sie will die Schweizer Bischofskonferenz von der Behandlung sprachregionaler Angelegenheiten entlasten.

Art. 2 Mitglieder

Die Mitglieder der DOK sind:

- Die Diözesanbischöfe von Basel, Chur und St. Gallen sowie der Abt der Gebietsabtei Einsiedeln.
- Weitere durch die Diözesanbischöfe ernannte Vertreter
  - 3 aus dem Bistum Basel
  - 3 aus dem Bistum Chur
  - 2 aus dem Bistum St. Gallen
  - 1 aus dem Bistum Lausanne, Genf, Freiburg
  - 1 aus dem Bistum Sitten

Der Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz nimmt mit beratender Stimme an den Sitzungen teil.

Art. 3 Kompetenz

1. Die DOK behandelt Geschäfte, die sie selber aufgreift oder die ihr von der Schweizer Bischofskonferenz übertragen werden.
2. Beschlüsse der DOK treten durch die Zustimmung der zuständigen Bischöfe in Kraft.
3. Die DOK nimmt die Leitungsfunktion wahr gegenüber von der Schweizer Bischofskonferenz ihr anvertrauten oder von der DOK eingerichteten bzw. anerkannten Kommissionen oder Arbeitsstellen.
   Hinsichtlich Vereinigungen, Verbänden oder Bewegungen nimmt sie im Rahmen entsprechender Vereinbarungen eine angemessene Verantwortung wahr.

Art. 4 Präsidium

1. Der Präsident der DOK wird für eine Amtsdauer von 3 Jahren gewählt. Wiederwahl ist möglich.
2. Der Präsident lädt zu den Sitzungen ein und leitet sie.
3. Der Vizepräsident wird für eine Amtsdauer von 3 Jahren gewählt. Er vertritt den Präsidenten bei dessen Verhinderung.

Art. 5 Ausschuss

1. Dem Ausschuss gehören der Präsident, der Vizepräsident und ein weiteres von der DOK gewähltes Mitglied an.
2. Ein Mitglied des Ausschusses muss Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz sein.
3. Der Ausschuss bereitet die Versammlungen vor und überwacht die Ausführung der Beschlüsse.

Art. 6 Sekretariat

1. Der jeweilige Präsident der DOK ernennt für die Dauer seiner Präsidialzeit eine Sekretärin/einen Sekretär, die/der die administrativen Aufgaben erfüllt.
2. Der Protokollführer/Die Protokollführerin wird von der DOK bestimmt.
3. Die Akten der DOK werden im Archiv der Schweizer Bischofskonferenz archiviert.

Art. 7 Arbeitsweise

1. Die DOK tritt sooft zusammen, als es die Geschäfte erfordern.
2. Die Schweizer Bischofskonferenz, die Ordinariate und andere kirchliche Organisationen können der DOK Geschäfte zur Behandlung vorlegen.
   Aufträge der Schweizer Bischofskonferenz, der Ordinariate oder der Mitglieder der DOK werden immer auf die Traktandenliste gesetzt. Über weitere Anträge entscheidet der Präsident oder der Ausschuss.
3. Die Geschäfte der DOK sollen vor den Sitzungen mit den zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an den Ordinariaten besprochen werden.
4. Den Mitgliedern der DOK werden einzelne Arbeitsbereiche zugeteilt. Der Ressortverantwortliche trägt jeweils die Verantwortung für die Vorbereitung und Ausführung der Traktanden, die seinen Arbeitsbereich betreffen.

Art. 8 Konferenz der Pastoral- bzw. Personalamtsleiter

1. Die Pastoral- bzw. Personalamtsleiter der deutschschweizerischen Diözesen sowie der deutschsprachigen Gebiete aller Diözesen bilden je eine Konferenz.
2. Die Konferenzen erstatten regelmässig Bericht in der DOK.
3. Die DOK kann diesen Konferenzen Aufträge erteilen.
4. Die Konferenzen können Anträge in der DOK einbringen.

Art. 9 Finanzielles

1. Die Spesen der Mitglieder werden von den zuständigen Ordinariaten übernommen.
2. Allgemeine Spesen werden nach dem üblichen Schlüssel unter den Ordinariaten aufgeteilt.

Art. 10 Schlussbestimmungen

Dieses Statut vom 29. Juni 2004 ersetzt dasjenige vom 20. März 2001 und tritt nach Genehmigung durch die Schweizer Bischofskonferenz in Kraft.

Freiburg, 1. September 2004

Der Präsident der
Schweizer Bischofskonferenz
+ *Amédée Grab* OSB

Der Generalsekretär der
Schweizer Bischofskonferenz
Dr. *Agnell Rickenmann*

BISTUM BASEL

Ernennungen

Dr. *Max Hofer,* gemäss Beschluss der Regierung des Kantons Luzern, als Chorherr des Stiftes St. Leodegar im Hof Luzern per 19. September 2004;
Bischofsvikar *Kurt Grüter,* gemäss Beschluss der Regierung des Kantons Luzern, als residierender Domherr des Standes Luzern per 1. September 2004 (Installationsfeier findet im Frühjahr 2005 statt).

Ausschreibungen

Die vakante Pfarrstelle *Reussbühl* (LU) wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.
Die auf den 1. November 2004 vakant werdende Pfarrstelle *Root* (LU) wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessierte Personen melden sich bitte bis 15. Oktober 2004 bei Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Diakonatsweihe

Am Samstag, 11. September 2004, hat Diözesanbischof Amédée Grab in der Pfarrkirche in Muotathal (SZ) *Daniel Birrer,* geboren am 27. Juli 1960 in Zürich, von Schötz (LU), wohnhaft in Muotathal, zum Diakon geweiht.

Ernennung zum Spiritual des Priesterseminars

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte *Albert Schmucki* OFM, lic. theol., Psychologe FSP, Zürich, zum Spiritual des Priesterseminars St. Luzi, Chur, mit Amtsantritt am 1. März 2005. Br. Albert Schmucki löst in dieser Aufgabe lic. theol. Ernst Spichtig ab, der aus Altersgründen auf Ende Februar 2005 als Spiritual zurücktritt.

Aus der Agenda der Bistumsleitung im 1. Halbjahr 2004

Am Mittwoch, 14. Januar 2004, hat Diözesanbischof Amédée Grab in der Kirche des Priesterseminars St. Luzi in Chur Othmar Bischof, Axel Landwehr und Stefan Loppacher die Dienstämter des Lektorates und Akolythates übertragen.

Am Sonntag, 18. Januar 2004, hat Diözesanbischof Amédée Grab in der Kirche St. Josef in Schlieren Stephan Remigius Kaiser-Creola und Winfried Rupert Weimert zu Ständigen Diakonen geweiht.

Am Fest Erscheinung des Herrn (Lichtmess), 2. Februar 2004, hat Generalvikar Dr. Vitus Huonder zum «Tag des geweihten Lebens» in der Kirche des Priesterseminars St. Luzi in Chur einen Festgottesdienst mit Predigt gehalten.

Am Sonntag, 21. März 2004, hat Diözesanbischof Amédée Grab in der Kirche hl. Dreifaltigkeit in Rüti-Tann Mathias Rupper und Markus Schenkel zu Ständigen Diakonen geweiht.

Am Donnerstag, 25. März 2004, hat Diözesanbischof Amédée Grab in der Kapelle im «Haus der Stille» in Rheinau die feierliche Profess von Sr. M. Rafaela entgegengenommen.

Am Samstag, 8. Mai 2004, hat Diözesanbischof Amédée Grab in der Kirche des Priesterseminars St. Luzi in Chur Armando Manuel Auf der Maur, Jaroslaw Jan Jakus und Bruno Rüttimann die Diakonenweihe gespendet.

Am Mittwoch, 12. Mai 2004, hat Diözesanbischof Amédée Grab in der Seminarkirche St. Luzi in Chur Othmar Bischof, Oskar Planzer und Martin Rohrer unter die Kandidaten des Diakonates und Presbyterates (Admissio) aufgenommen.

Am Dreifaltigkeitssonntag, 6. Juni 2004, hat Papst Johannes Paul II. zusammen mit den Schweizer Bischöfen anlässlich des ersten gesamtschweizer Jugendtreffens die hl. Eucharistie auf der Allmend in Bern gefeiert.

Am Sonntag, 13. Juni 2004, hat Domherr Walter Niederberger die Glocken der Pfarrkirche St. Florinus in Siat geweiht.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Georg Rimann

Georg Rimann, der Chefredaktor des «forum», Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich, ist am 15. September 2004 nach kurzer, schwerer Krankheit unerwartet gestorben. Der 57-jährige Zürcher Theologe und Journalist wirkte nach Abschluss seines Studiums von 1975–1978 als Pastoralassistent in der Pfarrei Heilig Geist in Zürich-Höngg, war darnach Redaktor bei den «Neuen Zürcher Nachrichten» und übernahm im Jahr 1985 die Redaktion des Pfarrblattes der katholischen Kirche im Kanton Zürich. Seit 1991 war er zusätzlich Informationsbeauftragter des Generalvikariats für die Kantone Zürich und Glarus. Sein Tod bedeutet einen grossen Verlust für die katholische Kirche im Kanton Zürich.

Bischöfliche Kanzlei

DOKUMENTATION

Christen – Muslime: Was tun? Vorschau auf die «Seelsorgehilfen» der Arbeitsgruppe Islam der Schweizer Bischofskonferenz

Präsentation der Arbeitsgruppe Islam für Sie, Priester und in der Pfarrei engagierte Personen

Vielleicht sind Sie überrascht, diese Mitteilung zu erhalten und darauf diesen Titel zu lesen. Die Arbeitsgruppe «Islam» (AGI) der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) anerbietet sich, Ihnen in Ihren Beziehungen mit Muslimen zu helfen.

Warum eine Arbeitsgruppe «Islam»?

In unserer westlichen Welt können wir nicht länger die Augen verschliessen vor der ständig wachsenden Präsenz von Personen islamischer Religionszugehörigkeit. In «Ecclesia in Europa»[1] ermahnt der Papst Johannes Paul II. die Bischöfe, Priester, Diakone und Pfarreimitarbeiter, in ihrer Sendung «einen vertieften interreligiösen und verständigen Dialog» zu führen.

Was wissen wir über den Islam? Wie können wir «Christen, die im täglichen Kontakt mit Muslimen leben, darauf vorbereiten, den Islam objektiv kennen zu lernen und sich mit ihm auseinander zu setzen»? Es ist wichtig, den richtigen Zugang zum Islam zu haben (§§ 55–57).

Welchen Zweck verfolgt die Arbeitsgruppe «Islam»?

Die Arbeitsgruppe «Islam» wurde 2001 von der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) gegründet. Sie hat zum Ziel, den islamisch-christlichen Dialog zu fördern und die Priester und in der Pfarrei engagierte Personen bei der Behandlung von wichtigen Fragen, die sich diesbezüglich im schweizerischen Umfeld stellen, zu unterstützen.

In Frankreich haben die katholischen Bischöfe bereits 1974 ein

[1] Johannes Paul II.: Exhortatio Apostolica «Ecclesia in Europa», 28. Juni 2003.

Sekretariat für die Beziehungen zum Islam gegründet. Es berät vor allem Christen, welche in Umgebungen arbeiten, in denen grosse Gemeinschaften von Muslimen vorkommen.
In einer Zeit, in der Europa sich wandelt und viele Muslime in seine Gesellschaften aufnimmt, entstehen neue Herausforderungen hinsichtlich der Gesellschaftsstrukturen sowie der sozialen Anerkennung des Islam. Auch die Kirche muss sich dieser neuen Realität in Westeuropa stellen. Der Islam ist zu einer Angelegenheit unserer Gesellschaften geworden, und die Kirche muss ihren Gläubigen dabei helfen, wie man gastfreundlich und aufrichtig mit den Muslimen zusammenlebt. Da die Kirche mehr als je im Westen aufgefordert ist, die islamisch-christlichen Beziehungen zu klären, möchte die Arbeitsgruppe «Islam» alle jene unterstützen, die in der Pfarrei arbeiten.

Wer bildet die Arbeitsgruppe «Islam»?

Mgr. lic. theol. Pierre Bürcher
Präsident, Theologe, Weihbischof von Lausanne, Genf und Freiburg i. Ue.; Verbindungen zu den orientalischen Kirchen

Hr. lic. iur. utr. et theol. Erwin Tanner
Sekretär, Theologe und Jurist, Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Sekretär des Instituts für Religionsrecht der Universität Freiburg i. Ue.

Hr. Dr. rer. pol. Farhad Afshar
Iranischer Herkunft, Soziologe, Dozent an den Instituten für Soziologie und politische Wissenschaften der Universität Bern

Hr. Dr. phil. et lic. theol. Samuel Behloul
Kroatischer Herkunft, Religions- und Islamwissenschaftler, Lehr- und Forschungsbeauftragter am Religionswissenschaftlichen Seminar der Universität Luzern

Hr. lic. theol. Martin Burkhard
Pfarrer, Beobachter und Vertreter des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Beauftragter für den interreligiösen Dialog, Evangelisch-Reformierte Kirche des Kantons Waadt

Herr lic. theol. P. Raphaël Deillon
Weisser Bruder in Algerien, Institut Afrikanum, Freiburg i. Ue.

Hr. Dr. rer. pol. Francis Piccand
Ethnologe, Politanalytiker für den Maghreb und den Nahen Osten, Zentrum für Analysen und prospektive Studien des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten, Bern

Hr. Dr. theol. et lic. phil. Agnell Rickenmann
Theologe und Philosoph, Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz, Freiburg i. Ue.

Hr. Prof. Dr. phil. Ulrich Rudolph
Islamwissenschaftler, Professor und Direktor des Orientalischen Seminars der Universität Zürich

Was beabsichtigt die Arbeitsgruppe «Islam» zu tun?

Wir haben uns für das entschieden, was «vor Ort» am sachdienlichsten sein kann:
Zwei «Seelsorgehilfen» pro Jahr
- über das, was man in der Seelsorge wissen sollte,
- im selben Format wie der vorliegende Brief,
- die in einem Ordner abgelegt werden können,
- praktisch, um bei Bedarf konsultiert zu werden.

In diesen Blättern ...? Ansätze von Antworten auf Fragen wie ...
- Gibt es einen einzigen Islam?
- Muslime und Islamisten?
- Wie kann das friedliche Zusammenleben begünstigt werden?
- Welche gemeinsamen Aktivitäten sind möglich?
- Wie ist mit gemischten Ehen umzugehen?
- usw.

Weiterführendes:
- Vorschläge zur Vertiefung des Themas,
- kurze Bibliographie
- usw.

Bei allfälligen Fragen sowie Vorschlägen bitten wir Sie, die Mitglieder der Arbeitsgruppe «Islam» unter folgender Adresse zu kontaktieren: Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), Postfach 122, 1706 Freiburg i. Ue., E-Mail sbk-ces@gmx.ch.

Sollte jemand aus Ihrem Umfeld an weiteren Pastoral-Blättern interessiert sein, bitten wir Sie, uns dessen Adresse per E-Mail mitzuteilen.

BÜCHER

Meister Eckhart

Dietmar Mieth, Meister Eckhart. Mystik und Lebenskunst, Patmos, Düsseldorf 2004, 210 Seiten.
Die «Mystik» Meister Eckharts, der bereits zu seinen Lebzeiten einen einzigartigen Ruf besessen hat, weist ein besonderes Gepräge auf. Er steht der Philosophie allemal näher als Erscheinungen, Visionen und Sondererfahrungen. Meister Eckhart ist von daher bis heute ein bevorzugter Gesprächspartner geblieben.
Dietmar Mieth zeichnet ein Lebensbild des Dominikaners und entfaltet aspektreich dessen Verständnis der Mystik als Lebenslehre. Meister Eckhart geht es um die Überwindung des alltäglichen Bewusstseins und Betriebs. In der Tiefe des eigenen Selbst begegnet der Mensch Gottes Kraft. In der Einigung mit dieser Kraft wird Gott in allem geboren, was der Mensch denkt und schafft. Im Vollzug des eigenen Lebens holt der Mensch ein, was verborgen in ihm angelegt ist.

Leo Ettlin

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Gabriele Dülberg
Adligenswilerstrasse 15
6006 Luzern
Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Weihbischof *Martin Gächter*
Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
Mathias Jäggi, dipl. theol.
Vogesenstrasse 6
D-79423 Heitersheim
Ferdinand Luthiger
Elfenaustrasse 19, 6005 Luzern
Dr. *Rolf Weibel*
Turmatthof 54, 6370 Stans
Dr. *Markus Zimmermann-Acklin*
Institut für Sozialethik
Gibraltarstrasse 3
Postfach 7763, 6000 Luzern 7

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller OSB* (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

katholischer
mediendienst

Der Katholische Mediendienst sucht auf den 1. Februar 2005 (oder nach Vereinbarung) einen/eine

Ressortleiter/Ressortleiterin Radio und Fernsehen

(60–70%-Stelle)

Als Ressortleiter/-leiterin Radio und Fernsehen sind Sie Mitglied der Geschäftleitung des Katholischen Mediendienstes. Ihre Schwerpunkte sind Radio und Fernsehen, Sie sind aber auch offen für neue Lösungen und Vernetzungen von Elektronischen Medien und Internet. Sie arbeiten konzeptionell und journalistisch zusammen mit unserem Radio kath.ch. Sie sind in Medienfragen kompetent und haben journalistische Erfahrung. Sie sind bereit in Kommissionen Beratungsaufgaben zu übernehmen und arbeiten eng mit dem Bischöflichen Radio- und Fernsehbeauftragten zusammen. Sie haben neben journalistischer Ausbildung und Praxis auch eine theologische Ausbildung und sind in der katholischen Kirche sozialisiert.

Wenn Sie diese Aufgabe herausfordert, dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung.

Katholischer Mediendienst
Bederstrasse 76, Postfach 1860, 8027 Zürich
Telefon 044 204 17 70, E-Mail charles.martig@kath.ch

Elisabethenwerk

von Frauen - für Frauen

Helfen Sie mit

...Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto **60-21609-0**

SKF
Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch

Gratisinserat

Röm.-Kath. Pfarrei St. Theresia vom Kinde Jesu
Birchmattstrasse 24
5703 Seon
Kirchgemeinde Lenzburg-Seon-Wildegg

Die röm. Kath. Kirchgemeinde Lenzburg-Seon-Wildegg hat für Seon eine neue Stelle im Bereich ausserschulischer Jugendseelsorge geschaffen und sucht deshalb auf 1. November 2004 oder nach Vereinbarung eine

Person für die Jugendseelsorge

(50%)

Tätigkeitsbereich:
- ausserschulische Projektarbeit für Jugendliche ab 12 Jahren
- Beziehungsarbeit: Begleitung Jugendlicher auf dem Weg zum Erwachsen werden
- Vernetzung der Jugendarbeit in der Pfarrei und über diese hinaus
- Gestaltung von religiösen und besinnlichen Feiern für/mit Jugendlichen
- Aufbau Firmung ab 18
- Begleiten der ökum. Jugendgruppe (JuBla) als Kontaktperson
- Öffentlichkeitsarbeit

Sie bringen mit:
Fachliche Anforderungen:
- Ausbildung in sozio-kultureller Animation (evtl. noch in Ausbildung stehend)
- Höhere Fachschule (entsprechende Ausbildung im Bereich Pädagogik, Katechese/Theologie, Soziales)
- Religiös-Kirchliche Kompetenz (kirchliches Engagement, Freude am christlichen Glauben)

Persönliche Fähigkeiten:
- Kommunikationsfähigkeit, Freude am Kontakt mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen
- selbständige Arbeitsweise und Teamfähigkeit
- Flexibilität, Kreativität und Motivationsfähigkeit

Wir bieten:
- abwechslungsreiche, kreative Tätigkeit mit flexiblen Arbeitszeiten
- Zusammenarbeit mit Gemeindeleitung, Katechetinnen, Kant. Jugendseelsorge
- Pfarreiheim, Pfarreibus
- Anstellung gemäss Richtlinien der Landeskirche Aargau
- gute Entlöhnung
- Weiterbildung

Sind Sie interessiert?
Dann schicken Sie Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an: Röm.-Kath. Kirchenpflege Lenzburg-Seon-Wildegg, Werner Volkmar, Ressort Personal, Bahnhofstrasse 23, 5600 Lenzburg

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei: Alex und Hedy Bugmann-König, Gemeindeleitung Pfarrei St. Theresia, Birchmattstrasse 24, 5703 Seon, Tel. 062 775 18 58, h.bugmann@pfarrei-seon.ch

Besuchen Sie auch unsere Homepage: www.pfarrei-seon.ch.

AKUSTIK

Optimieren Sie die Raumakustik in Ihrer Kirche!
EMPA-Tests belegen die schalloptimalen Eigenschaften unserer

Sitzkissen.

Hochwertige Materialien und einwandfreie Verarbeitung sorgen für dauerhaften Sitzkomfort in angenehmer Optik.
Kontaktieren Sie uns! Wir beraten Sie gerne!

Peter Schraff
Polsterei
Sandackerstrasse 7, 8580 Amriswil
Telefon 071 411 38 73, Fax 071 411 58 71
E-Mail p.schraff@freesurf.ch

Wir bauen an einer Kirche,
die Raum schafft für ein lebendiges
und heilsames Miteinander.

Die Römisch-katholische Kirchgemeinde Neuenhof sucht für die Pfarreien Neuenhof und Killwangen zur Unterstützung des Gemeindeleiters per 1. November oder nach Vereinbarung

zwei Pfarrei-MitarbeiterInnen (160%)

mit theologischer und/oder sozialer Ausbildung,

die folgende Aufgabengebiete untereinander aufteilen:

- Kontaktperson für die Pfarrei Killwangen
- Verantwortung für Oberstufenkatechese und Firmung
- Mitarbeit in der Sakramentenkatechese
- Halten von Gottesdiensten und Predigten
- verbandliche und offene Jugendarbeit
- Koordination des sozialen Engagements der Pfarreien
- Betreuung der freiwillig Mitarbeitenden
- Altersarbeit
- Einzelfallhilfe und Begleitung
- Organisation von pfarreilichen Anlässen
- Entwicklung von Pfarreiprojekten

Wir wünschen uns MitarbeiterInnen,
- die motiviert sind und Freude am kirchlichen Dienst zeigen
- die Eigeninitiative und Berufserfahrung mitbringen
- die bereit sind zur Zusammenarbeit im Team

Wir bieten:
- Gestaltungsfreiheit und Kompetenzen für eigenverantwortliches Wirken
- Unterstützung durch engagierte und aufgeschlossene Freiwillige
- die Möglichkeit, eine Dienstwohnung zu beziehen

Sie haben Interesse? Dann senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis 10. Oktober an Frau Isabella Roth, Präsidentin der Kirchenpflege, Ackerstrasse 18, 5432 Neuenhof.

Für nähere Auskünfte wenden Sie sich bitte an den Gemeindeleiter Jürgen Rotner, Telefon 056 416 00 90, oder E-Mail rotner@bluewin.ch.

Katholische Kirchgemeinde St. Gallen
Arbeitsstelle Kirchliche Jugendarbeit
Dekanat St. Gallen

Das Dekanat und die Kirchgemeinden im Dekanat St. Gallen suchen auf Anfang Dezember 2004 oder nach Vereinbarung eine/einen

Stellenleiterin/Stellenleiter

mit einer Anstellung von 80–100%

für die **akj** «Arbeitsstelle kirchliche Jugendarbeit» im Dekanat St. Gallen.
Die Stellenleitung wird durch eine Sekretariatsteilstelle administrativ unterstützt.

Folgende Aufgaben beinhaltet die Anstellung:
- Leitung und Koordination des Dekanats-Jugendarbeits-Team
- Praxisberatung für die Jugendarbeitenden im Dekanat
- Organisation und Koordination von regionalen Jugendprojekten
- Herausgabe sowie administrative und/oder redaktionelle und gestalterische Betreuung der Zeitschriften Pepper und Mint
- Integration der Jugendarbeit ins Projekt LOS
- Zusammenarbeit mit Jugendarbeitsstellen und Jugendvereinen in Bistum und Stadt
- Unterstützung des Projektes «Firmung ab 18» im Dekanat

Folgende Qualifikationen werden erwartet:
- Jugendseelsorger
- Erfahrung und Kenntnisse in der Jugendpastoral
- Partizipatives und kooperatives Leitungsverständnis
- Kommunikations- und Beratungskompetenz
- Organisationskompetenz
- Freude an der Arbeit mit dem Computer

Ein gutes und aufgestelltes Team von Jugendarbeitenden besteht und freut sich auf Zusammenarbeit und neue Impulse.

Für telefonische Auskünfte stehen zur Verfügung:
Damian Kaeser, jetziger Stelleninhaber 071 222 64 60
Linus Brändle, Jugendarbeiter 071 223 69 53

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis 11. Oktober 2004 zu richten an Gunnar Henning, Bereichsleiter Personal Seelsorge, Hafnerwaldstrasse 19, 9012 St. Gallen.

Dr. phil. h.c. Josef Zihlmann

Heilige Bäume und Orte

Im Leben unseres Volkes scheinen immer wieder jene Bezüge auf, die auch dann als religiös zu bezeichnen sind, wenn sie nicht unmittelbar von christlicher Symbolik getragen werden.

117 Seiten, Format 235 × 215 mm, mit Illustrationen von Paul Nussbaumer.
ISBN 3-905286-14-9. **Preis Fr. 15.–**

comenius verlag Ein Unternehmen der LZ medien
Maihofstrasse 76, Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 52 52, Fax 041 429 53 67
info@comenius-verlag.ch, www.comenius-verlag.ch

Bestellung

Bitte schicken Sie mir gegen Rechnung Expl.
Josef Zihlmann, **Heilige Bäume und Orte**
Fr. 15.– (plus Versandkosten)

Name, Vorname

Strasse, Nr.

PLZ, Ort

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder direkt beim Verlag. Sie können Ihre Bestellung einsenden, faxen, mailen oder telefonisch aufgeben.

39/23. 9. 2004

AZA 6002 LUZERN

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

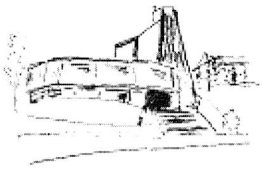
LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Helfen Sie mit
...Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto **60-21609-0**

SKF
Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Bürgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch

Gratisinserat



Die Pfarrei **St. Antonius in Wildegg** ist eine aktive, eigenständige Pfarrei mit zirka 3800 Katholiken und umfasst sechs politische Gemeinden in der Diaspora.

Für unsere Pfarreileitung suchen wir

Priester / Diakon / Gemeindeleiter/-in

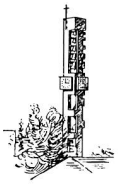
Da zurzeit 130–180 Stellenprozente offen sind, ist auch eine Team-Anstellung möglich.

Die Schwerpunkte der vielseitigen und attraktiven Tätigkeit umfassen die Gestaltung der Gottesdienste, die Entwicklung zukunftsorientierter katechetischer Formen, die Förderung der Ökumene, der Jugend-, Familien- und Altersarbeit. Dank der gemeinsamen Kirchenpflege für unsere drei Pfarreien Lenzburg, Seon und Wildegg können Synergien erkannt und gefördert werden. Für die Bewältigung Ihrer Aufgaben können Sie auf ein kompetentes Katecheten-Team sowie Pfarreiräte und Kirchenpfleger/-pflegerinnen zählen.

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann richten Sie Ihre Bewerbung an das Personalamt der Diözese Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Frau Yvonne Rodel, Kirchgemeindepräsidentin, zur Verfügung (Telefon P 062 891 46 45, G 062 885 37 00).

Besuchen Sie uns im Internet:
www.pfarrei-wildegg.ch



Dreifaltigkeitspfarrei Rüti-Tann-Dürnten-Bubikon

Wir suchen per 1. Januar 2005 einen

Priester, ausschliesslich für die Seelsorge (100%)

Als Verstärkung unseres Seelsorgeteams, das sich ab 1. Februar 2005 aus drei Personen zusammensetzt: Ein Pfarradministrator, ein ständiger Diakon und eine Jugendseelsorgerin (60%).

Aufgabenbereiche:
- Liturgie, Diakonie, Mitarbeit in der Verkündigung, im Gemeindeaufbau sowie in der Gemeindeentwicklung
- Verstärkung des Seelsorgeteams

Anforderungen:
- teamfähig und kommunikativ
- belastbar und kontaktfähig
- Offenheit, sowohl in menschlicher als auch in fachlicher Hinsicht
- an selbständiges, verantwortungsvolles Arbeiten gewöhnt

Wir sind eine grosse, lebendige Pfarrei im Zürcher Oberland mit einem kompetenten Seelsorgeteam, einem engagierten Pfarreirat und mit einer grossen Zahl von freiwilligen, engagierten Pfarreiangehörigen. Unsere Anstellungsbedingungen sind zeitgemäss, sie richten sich nach den Anstellungsrichtlinien der Zentralkommission des Kantons Zürich.

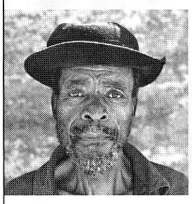
Wenn Sie mit Begeisterung an der Weiterentwicklung unserer Pfarrei mitarbeiten möchten, und gleichzeitig eine Herausforderung suchen, senden Sie uns bitte Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen mit entsprechendem Ausbildungsnachweis und Referenzen. Für nähere telefonische Vorabklärungen wenden Sie sich direkt an:

Römisch-katholisches Pfarramt, Herr Stefan Isenecker, Pfarradministrator, Kirchenrainstrasse 4, Telefon 055 251 20 30, Homepage: http://www.kirche-tann.ch

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Schweizer Ärzte in Afrika – helfen Sie mit!

SOLIDAR MED



Im Einsatz für die medizinische Grundversorgung in Afrika, gegründet 1926
ZEWO-anerkannt

Weitere Informationen sind erhältlich bei der Geschäftsstelle (Telefon 041 310 66 60, 6000 Luzern 4) sowie unter www.solidarmed.ch

Postkonto: 60-1433-9 **Herzlichen Dank!**

Gratisinserat